

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Karl Wank, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannsch u. K. o., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernsp. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernsp. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Brünummerabo zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 3.30 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. inkl. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühr: die 7spaltige Kolonnette 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Retikellat Seite 1 Mk. Setzungspreisliste Seite 448.

Nr. 168.

Magdeburg, Freitag den 21. Juli 1911.

22. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

## Auswärtige Politik.

I.

Wenn man sich die Frage vorlegt, worin eigentlich der grundlegende Unterschied zwischen bürgerlicher und sozialistischer Denkweise besteht, so muß man stets den Zweck, die Aufgabe aller sozialistischen Politik im Auge behalten: die kapitalistische Ausbeutung der Arbeiter zu beenden. Der Sozialismus geht von der Ueberzeugung aus, daß das soziale Elend durch die kapitalistische Ausbeutung verursacht ist, während der Bourgeois entweder das Elend überhaupt in Abrede stellt oder es auf andre Ursachen zurückführt, und zwar auf persönliche Ursachen. Entweder behauptet er, die Arbeiter seien nicht sparsam und wirtschaftlich genug, und nur deshalb gehe es ihnen schlecht, oder er schiebt die Schuld den Kapitalisten zu, die aus Geiz und Habgier den Arbeitern zu wenig Lohn geben, sie rücksichtslos behandeln, übermäßig anstrengen und wehthun. Die persönliche Schuldhaftigkeit der Beteiligten, der Arbeiter oder der Kapitalisten oder aller beider, ist hiernach schuld. Wer aber — nach Art der großen Scharfmacher — überhaupt bestritt, daß soziales Elend vorhanden sei, der führt die sozialen Kämpfe unserer Zeit recht auf die persönlichen Eigenschaften der Arbeiter, auf ihre Nichtsnutzigkeit und übergroße Begehrlichkeit zurück.

Es ist heute nicht unsere Absicht zu untersuchen, wie die beiden entgegengesetzten Ansichten entstanden sind und mit welchen Beweisgründen sie gestützt werden. Sondern wir wollen nur feststellen, daß hier der wesentliche Unterschied zwischen bürgerlicher und sozialistischer Denken liegt. Es springt in die Augen, wie sehr diese verschiedene Auffassung zu verschiedener praktischer Betätigung führen muß. Dem Bourgeois, der die Zustände im ganzen für gut und nur die Menschen für schlecht hält, wird alles darauf ankommen, die Menschen zu bessern und zu belehren. Der Sozialist setzt alle Kräfte daran, die Zustände umzugestalten.

Erwartet der Sozialist eine Besserung lediglich von der Entwicklung der Zustände, so ist damit nicht gesagt, daß sie von selbst, ohne Zutun der Menschen kommen kann. Das liegt nicht in dem Wort Entwicklung. Im Gegenteil, auch die Entwicklung muß von den Menschen gemacht werden. Aber nicht von einzelnen überragenden Persönlichkeiten, von diplomatischen oder kriegerischen Führern, sondern von der Gesamtaktivität aller Beteiligten. Daraus läßt der Streit zwischen den beiden „Weltanschauungen“ letzten Endes hinaus. Die bürgerliche Weltanschauung stellt sich den Verlauf der Dinge etwa so vor, daß irgendeine hervorragende Stelle stehende Persönlichkeit plötzlich die Idee faßt, dies oder jenes müsse getan werden; dadurch bestimmt sie dann den Gang der Ereignisse und das Schicksal der Menschen und Völker. Die Ideen der „großen Männer“ sind hiernach das Entscheidende für den Gang der Geschichte wie der Politik. Deshalb nennt man diese Anschauung die „ideologische“. Der Sozialist dagegen bestritt, daß die Ideen und Taten einzelner Personen so große Bedeutung haben; nach seiner Ueberzeugung sind die Taten der Gesamtheit wichtiger; diese aber werden nicht durch plötzliche Ideen und Einfälle bestimmt, sondern sie richten sich nach einem tiefen, dauernden Motiv, nämlich nach den materiellen Bedürfnissen der Masse, deshalb nennt man diese Anschauung die „materialistische“.

Dieser innerste Kern des sozialistischen Denkens ist wohl die Ursache, weshalb die Sozialisten sich bisher so wenig in die auswärtige Politik gemischt haben. Die innere Politik ist von unserem Standpunkt aus leichter zu überblicken und zu verstehen. Beschäftigt sie sich ja doch eigentlich nur mit den materiellen Bedürfnissen des Staates und Volkes. Da kann man bei einigem Fleiße wohl erkennen, wie es die materiellen Bedürfnisse sind, die die Menschen in Gruppen zusammenschließen, wie diese wirtschaftlichen Gruppen sich ihre politische Vertretung in den verschiedenen Parteien bilden, und wie dann die politischen Ereignisse sich aus den Kämpfen dieser Parteien untereinander ergeben; wie also der Gang der Politik nicht abhängig von dem willkürlichen Eingreifen eines Ministers, eines Parteiführers, sondern von der Gesamthaltung der verschiedenen wirtschaftlichen Gruppen. Es war z. B. sicherlich eine rühmliche Tat, als die Herren Theodor Barth, Breitscheid, v. Gerlach mit einigen Freunden die Fahne des ehrlichen Liberalismus aufpflanzten. Aber die Masse der Liberalen blieb den alten Parteien treu und bewies damit, daß die Abkehr des Liberalismus von seinen einstigen Bestrebungen nicht erfolgt ist, weil zufällig Leute wie Wiemer und Kopich an seiner Spitze standen, sondern daß umgekehrt solche Männer sich

nur deshalb an der Spitze halten konnten, weil ihre Politik die materiellen Bedürfnissen ihrer Gruppe entsprach.

Solche Zusammenhänge sind in der innern Politik nicht allzuschwer zu erkennen. Ganz anders in der auswärtigen Politik. Da scheint die Rolle der Persönlichkeit geradezu entscheidend zu sein. Nehmen wir das Beispiel der gegenwärtig aktuellsten Frage auswärtiger Politik, die Marokko-Affäre. Die Entsendung deutscher Kriegsschiffe nach dem Hafen von Agadir entspringt zweifellos dem Entschluß einzelner ganz bestimmter Personen, Kaiser Wilhelms 2., des Herrn v. Bethmann-Hollweg, des Herrn v. Kiderlen-Wächler. Man kann mit Zug und Recht sagen: würden statt dieser Personen angeblich andre die auswärtigen Angelegenheiten des Deutschen Reiches leiten oder würden diese Personen andre Ansichten und Absichten haben, so hätten sie die Kriegsschiffe nicht nach Agadir geschickt. Sollte nun das eintreffen, was die Interessenten der schweren Industrie herbeizuführen trachten, sollte wegen des Streiches von Agadir ein Krieg entstehen, so würde doch der Gang der auswärtigen Politik von Ideen und Willen einzelner Personen abgehängt haben. Nun wird freilich gerade von „maßgebender“ Seite gesagt, daß wirtschaftliche Interessen die Entsendung der Schiffe nötig gemacht hätten. Aber das bringt uns nicht weiter. Denn erstens bestreiten wir das, und zweitens würden dann immer noch nicht die wirtschaftlichen Interessen an sich den Krieg veranlaßt haben, sondern erst die Ansichten der Führer darüber.

Genau so wie in diesem Falle liegt es aber in der auswärtigen Politik stets. Es kommt hinzu, daß die Diplomaten im geheimen arbeiten. Man könne doch nicht dem Gegner seine Karten aufdecken! Sind also wirklich tiefere Zusammenhänge vorhanden, so erfährt die Öffentlichkeit davon. Das Volk wird erst dann vor die vollendete Tatsache gestellt, für die die Führer allein verantwortlich sind.

So kommt es, daß der sichere Kompaß, den wir auf dem Gebiete der innern Politik in unserer materialistischen Auffassung besitzen, uns in der auswärtigen Politik im Stiche zu lassen scheint. In der innern Politik haben wir auf Grund unserer Kenntnis der Klassenlage, der Klassenbedürfnisse, der Klassenkämpfe die Situationen noch immer ziemlich richtig im voraus beurteilt. Auch seit Wilhelm 2. an der Regierung ist, dessen persönliche Eingriffe so häufig alle Welt und am meisten seine Minister überrascht haben, konnte uns das nicht heirren. Wir wußten, auch ein Königswort kann an einer gegebenen Sachlage nichts ändern. Und die Faktoren dieser Sachlage kannten wir. In der auswärtigen Politik kennen wir sie nicht. Deshalb verläßt uns dort das Gefühl der Sicherheit, wir geraten ins Herumdrehen und Herumtappen im dunkeln, und dies dürfte, wie gesagt, der wichtigste Grund sein, weshalb die sozialdemokratische Presse wie die sozialdemokratische Partei das Gebiet der auswärtigen Politik bisher nur summarisch behandelt hat.

## Politische Uebersicht.

Magdeburg 20. Juli 1911.

### Sinauf mit den Mieten!

Unter den Gegnern, die die Sozialdemokratie eigentlich bezahlen müßte, wären sie nicht so freundlich, ihre Aufklärungsarbeit ganz unentgeltlich zu verrichten, stehen die organisierten Hausbesitzer in der ersten Reihe. Alljährlich, wenn zur Hochsommerszeit die Getreuen des Spandauer Justizrats Baumert zum deutschen Hausbesitzertag zusammenzutreten, darf man ein Kabinettstück sozialpolitischen Anschauungsunterrichts erwarten, und noch niemals sind die überschwenglichsten Hoffnungen von ihnen enttäuscht worden.

Die diesjährige Tagung in Chemnitz hat durch das Auftreten des Saarbrücker Scharfmacheragenten Doktor A. Tille eine besondere Bereicherung erfahren. Alexander Tille, der für eine „moralisierende“ Arbeitgeberpolitik mit der gleichen Begeisterung sich wie der Justizrat Baumert für den das „Zusammengehörigkeitsgefühl stärkenden“ gemeinschaftlichen Abort, hat dort seine bekannten Theorien auf das Hausbesitzertum spezialisiert und zum „Kampf gegen den Bodenkommunismus und Wohnungsmoralismus“ aufgerufen. Das berühmte Wort aus der Gründerzeit „Mit Moral baut man keine Eisenbahnen“ hat damit eine zeitgemäße Auffrischung erfahren. Mit Moral baut man auch keine Mietkasernen.

Aber mit der Geschicklichkeit, die Draufgängern seiner Art nun einmal eigentümlich ist, hat der Saarbrücker

Alexander dem von ihm bekämpften „Wohnungsmoralismus und Bodenkommunismus“ ein äußerst schlagkräftiges Argument in die Hände gespielt. Er begnügte sich nicht damit, die organisierten Hausbesitzer gegenüber dem „inneren Umsturz“ der Arbeiter und der nach seiner Ueberzeugung gänzlich unzuverlässigen Beamten als die wahren „Träger der herrschenden Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung“ zu feiern, sondern er fügte noch stolz hinzu, es verdiene wohl beachtet zu werden, daß das „Wohnungswesen im Volkshaushalt heute den fünften Teil ausmacht“. Zum ideologischen Ueberbau seiner staatsverhaltenden Rodonontaden hat der moderne Alexander damit auch das solidere wirtschaftliche Fundament aufgedeckt.

Wahrhaftig! Da man im allgemeinen annehmen kann, daß der Betrag der Wohnungsmiete durchschnittlich den fünften Teil des Einkommens ausmacht, ist es gar keine große Uebertreibung mehr, wenn man behauptet, daß zirka ein Fünftel des gesamten Volkseinkommens in Form von Mietzahlungen in die Taschen der Hausbesitzer fließt. Aber was beweist das für die Hausbesitzer in einer Welt, die die Menschen nicht danach beurteilt, was sie einnehmen, sondern vielmehr danach, was sie für das Ganze der Volkswirtschaft leisten?

Es wäre natürlich ein dilettantischer Trugschluß, wollte man annehmen, daß der Betrag, der allvierteljährlich oder allmonatlich von den Hausagariern eingezogen wird, nunmehr als unberührtes Einkommen diesen zugute käme. Vielmehr fließt ein breiter Arm dieses ungeheuern Goldstroms weiter zu Bodenwuchsern, Bankern, Spekulanten, zu Gruppen, die das Hausbesitzertum selbst oft genug als Gegner bekämpft und die im Organismus dieses riesenhaften volkswirtschaftlichen Schwammes den allergefährlichsten Teil darstellen. Aber für das Hausbesitzertum ist freilich nicht allzuviel gewonnen durch die einwandfreie Feststellung, daß es seine Gewinne mit andern Kreisen teilen muß, die für die Volkswirtschaft ebensowenig positive, nützliche Arbeit leisten wie es selbst.

Aus der Tatsache, daß der Arbeiter und Beamte von jedem Groschen, den er verdient, 2 Pf. und oft noch mehr allein an die Nutznießer der städtischen Bodenrente steuern muß, erhellt mit eindringlichster Deutlichkeit, was die restlose Durchführung des „Bodenkommunismus“ für die ungeheure Mehrheit des Volkes praktisch bedeuten würde. Dieser Bodenkommunismus würde den Benutzer einer Wohnung zwar selbstverständlich nicht der Pflicht entheben, die Arbeitskräfte zu restituieren, die seine Wohnung hergestellt haben, würde ihn aber mit einem Schlag von allen Abgaben befreien, die dem Bodenmonopol entspringen und als arbeitsloses Einkommen in die Taschen der Besitzenden fließen. Wer Tilles Rede liest, ohne zufällig selber Hausbesitzer zu sein, wird sich nicht enthalten können auszurufen: Es lebe der Bodenkommunismus!

Allerdings liegt es nicht im Sinne der Herren vom Hause, den doppelten Zehnten, den der Mieter an sie und ihre Sintermänner steuern muß, herabsetzen zu lassen. „Sinauf mit den Mieten!“ ist die Losung. Und Herr Tille selbst, als Apostel dieses hausbesitzerlichen Zukunftstaats, verkündet: „Es muß dazu kommen, daß sich die Lohnarbeiter an die Verwendung eines größeren Bruchteils ihres Lohnes auf die Wohnung gewöhnen, vielleicht durch Einschränkung des Alkoholgenusses!“

Also darum soll der — an sich gewiß zu bekämpfende — übermäßige Alkoholgenuß eingeschränkt werden, damit der Arbeiter am Ersten mehr Miete zum Hausbesitzer tragen kann! Jeden Tag ein Glas Bier weniger für den Hauswirt! Gegenüber solcher Unberücksamtheit wäre zu erwägen, ob nicht vielleicht umgekehrt durch Einschränkung des Alkoholgenusses auf Hausbesitzertagen und bei sonstigen Festlichkeiten der Hunger der Hauswirte nach höheren Mieten vermindert werden könnte.

Aus den sonstigen Verhandlungen des Kongresses ist hervorzuheben, daß ein Gesinnungsgenosse Tilles, ein gewisser Barth aus Erfurt, dem verblichenen Kahlkopfsandungsrecht eine kleine Krone nachweinte, und daß der Justizrat Baumert die sozialdemokratische Presse als lebhafteste Befürworterin wohnungsreformerischer oder — wie Tille sagen würde — wohnungsmoralistischer Bestrebungen demagogierte. Der Tadel, den der Führer des organisierten Hausbesitzertums über die sozialdemokratische Presse verhängt, klingt in ihren Ohren als das höchste Lob, das ihr überhaupt gesendet werden konnte und wird für sie der stärkste Ansporn sein, fortzufahren wie bisher. —

### Das parlamentarische Kasperletheater.

Der Abstimmungs-Schwindel der Konserbativen bei der letzten Wahlrechtsdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus wird neuerdings wieder von der Junkerpresse sehr eifrig zu verteidigen versucht. So stellt die „Deutsche Tageszeitung“ zur Rechtfertigung dieses Schwindels vier Thesen auf, von denen die erste und hauptsächlichste lautet:

Es hat sich bei dem Antrag der Nationalliberalen, gegen den die Konserbativen stimmten, darum gehandelt, dem freistimmigen Antrag eine Gestalt zu geben, in welcher er eine Mehrheit haben könnte. Das lag in keiner Weise, weder taktisch noch sachlich, im Sinne der Konserbativen, die durch ihre grundsätzliche Ueberzeugung in der Wahlrechtsfrage vielmehr verpflichtet waren, eine Annahme des Antrags, gleichviel in welcher Form oder Schwächung, nach Möglichkeit zu verhindern.

Wie erinnerlich, hatten die Fortschrittler einen Antrag auf Einführung des gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gestellt, die Nationalliberalen aber, als Anhänger des Pluralwahlrechts, beantragten das Wort „gleich“ zu streichen. Gäßen die Konserbativen nach ihrer Ueberzeugung und nicht mit taktischer Hintertreppensabsicht gestimmt, so hätten sie als Gegner des gleichen Wahlrechts selbstverständlich für den nationalliberalen Antrag auf Streichung stimmen müssen. Sie fürchteten aber, und zwar mit Recht, daß sich sodann eine starke Mehrheit auf die positive Forderung des geheimen und direkten Wahlrechts einigen werde, und um diese Mehrheit an der Aeußerung ihres Willens zu hindern, führten sie eine richtige parlamentarische Kasperlekomödie auf: sie stimmten für die Beibehaltung des gleichen Wahlrechts im fortschrittlichen Lager, nicht um dieses Wahlrecht zu fördern, sondern um es desto sicherer nebst dem geheimen, direkten Wahlverfahren um die Ecke zu bringen. In der gleichen edeln Absicht hatte ja auch der Junker Oldenburg v. Januschau im Ausschuss für die Verfassung von Maß-Nachbringen der Einführung des gleichen Wahlrechts zugestimmt. Das liebe Kind dachte nämlich, damit sei die Vorlage endgültig gescheitert und freute sich darüber königlich.

Eine gleiche Enttäuschung wie Gladsteden Oldenburg in der Reichstagskommission hätten die Konserbativen auch im Dreiklassenhaus erleiden können, wenn die Nationalliberalen angesichts des wahrhaft hübschen Treibens der Geydebrandleute für den fortschrittlichen Antrag mit dem gleichen Wahlrecht gestimmt hätten. Aber so weit ist die politische Erziehung des preussischen Nationalliberalismus eben noch nicht gediehen, und die Konserbativen hatten wieder einmal richtig gerechnet, wenn sie sich auf die Schwäche und Nulllosigkeit ihrer alten Kartellbrüder verlassen.

Entlastet wird das junkerliche Schuldkonto aber durch diese nationalliberale Mitschuld auf keine Weise. Die Konserbativen haben aus Lust am Heritören gegen ihre Ueberzeugung einen Antrag abgelehnt, den sie sonst unbedingt hätten annehmen müssen. Daß sie bei dieser Gelegenheit mit den Sozialdemokraten zusammen stimmten, ist der Humor von der Geschichte. Das Zusammengehen mit der Sozialdemokratie wird ja sonst von den Junkern als eine Sünde wider den heiligen Geist des Preudentums aufs schärfste verurteilt. Es ist aber offenbar erlaubt, wenn es in heimtückischer Absicht und aus unangenehmen Motiven erfolgt.

Das steht nun einmal fest und daran läßt sich nicht mehr rütteln. In der „wichtigsten Frage der Gegenwart“ treibt die Sozialdemokratie positive Reformarbeit, die Konserbativen aber gehen in der starken Negation bis zur mutwilligen Störung der parlamentarischen Ordnung. Die Abstimmung der Konserbativen für die Beibehaltung des gleichen Wahlrechts im letzten Wahlrechtsantrag war nichts anderes als ein unehrliches Manöver, eine gassenjungenhafte Quertreiberei.

### Ein „Edelster und Bester“.

Wegen versuchter Notzucht hat das Divisionsgericht der Kommandantur in Berlin den 24jährigen Leutnant Freiherrn Ottomar Hubert von Gumpenberg zu 7 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt. Gegen das Urteil wurde Berufung eingelegt und inzwischen sind auch ärztliche Gutachten eingeholt worden, die natürlich ergeben haben, daß der Leutnant erblich belästert ist, weil sein Vater, ein hoher Offizier, Alkoholiker war.

Ueber den Werdegang des hoffnungsvollen Adelsproffen macht die bürgerliche Presse folgende Angaben:

Der junge Herr ist zunächst von Hauslehrern unterrichtet worden. Nachdem kam er auf die Jesuitenschule. Einige Monate war er Schüler des Kadettenkorps. Dort konnte er sich mit den Kameraden nicht vertragen, da er die Kameraden bürgerlicher Abstammung nicht mochte und die von niederen Adel mit Verachtung behandelte. Er ist schließlich auf verschiedenen „Offizierskursen“ gewesen, um sich zum Fähnrichsbesuchen vorbereiten zu lassen. Dagegen fiel er mehrfach beim Fähnrichsbesuchen durch und wurde erst durch die Gnade des Kaisers zum Fähnrich befördert. Als Fähnrich trat er in das Gularregiment Nr. 2 in Langfuhr bei Danzig ein. Zuletzt war er Leutnant im II. Dragoner-Regiment in Posen. Sowohl in Langfuhr als auch in Posen hat er sich mehrfach Konzerte telephonisch aus Frankfurt am Main geben. Wegen seiner Lebensweise erhielt er schließlich Urlaub zu einem längeren Aufenthalt im Sanatorium in Bad Nauheim bei Berlin. Hier soll er Gelegenheit genommen haben, die Frauen, die die Reichshauptstadt den Besatzungsmitgliedern bieten, in tollen Zügen zu genießen. Da die Unerschwinglichkeit der Mutter für das schmelzerische Leben des jungen Mannes bei weitem nicht ausreichte, so wandte er sich in Berlin an Mütter etc. Diese sollten den jungen Offizier demnächst gerettet haben, doch sah seine Schuldenlast schließlich auf 300 000 Mark belief, wozu er 20 000 Mark in bar erhalten hat. Die Mutter weigert sich, diese Schuldenlast zu tilgen. Die Darlehensgeber bürgern über trotzdem in absehbarer Zeit zu ihrem Geilde kommen, denn von Gumpenberg ist nicht nur der einzige Erbe des großen Vermögens seiner Mutter, sondern er besitzt außerdem in Bayern ein Krongut.

In einem Berliner Café warf er einmal nach dem Kronleuchter mit Goldstücken, die dann von den Gästen aufgefangen wurden.

Man muß sich fragen, wie dieser notorisch unsfähige Mensch, der dumme, aber reich war, dem Kaiser zur Ernennung zum Fährich vorgeschlagen werden konnte. Welche unverantwortliche Stelle mag diesen Vorschlag gemacht haben? Steht und immer wird die hohe Begabung der einzelnen Mitglieder des Offizierkorps betont, und nun auf einmal erfährt man, daß Leute auch Offiziere werden können, die nicht einmal ein Examen bestanden haben.

Nur dem Umstand, daß er das Delikt der Notzucht versuchte, ist es zuzuschreiben, daß dieser Degenerierte, geistig nicht völlig Zurechnungsfähige, ausgeschaltet wurde. Unter andern Umständen hätte dieser Abkömmling des Hochadels vermutlich noch einige Sprossen der militärischen Stufenleiter erklimmen.

### Sozialdemokraten mindern Rechts.

Die Bewohner der Gemeinde Uschlag (Kreis Münden, Hannover), Arbeiter und Kleinbauern, waren der seitherigen Wetterwirtschaft auf dem Gemeindehaus überdrüssig geworden und wählten am 23. April kurzerhand mit großer Mehrheit vier Arbeiter zu Weigeordneten. Nun unterlag diese Wahl der Prüfung durch den Landrat und der dekretierte in althergebrachter Weise:

Die Bestätigung der in der Gemeindeversammlung zu Uschlag vom 23. April 1911 zu Weigeordneten gewählten Personen (folgen Namen) wird unter Zustimmung des Kreis-Ausschusses auf Grund des § 26 der Landgemeindeordnung und des § 31 der Kreisordnung vom 6. Mai 1884 verweigert, weil die Gewählten sich wegen ihrer bewußten Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei zur Wahrnehmung eines obrigkeitlichen Amtes nicht eignen.

Drei Viertel der wahlberechtigten Gemeindebürger wählen die vier Arbeiter, weil sie diese für befähigter zur Führung der Gemeindegeschäfte halten, als die bisherige agrarische Verwaltung. Dem Landrat aber ist dieser Wille der Wähler lust, für ihn sind Sozialdemokraten mindern Rechts. Und das Dreiklassenhaus hat ihm mit der Landgemeindeordnung die gesetzliche Handhabe dazu geboten.

Gegen das preussische Wahlrecht muß also der Kampf gehen!

### Leichen-Brathallen.

Was ein frommer Mann ist, schreit zwar unaufhörlich über Verletzung seiner Gefühle, selber aber beschimpft er aufs gemeinste, was andern teuer ist. Was Herikale „Toleranz“ zu leisten imstande ist, kann man aus einer Notiz ersehen, die sich der Herikale bahrische „Wendelstein“ leistet. Da heißt es:

Per Nürnberg, 20. Juni 1911. Macht wieder einmal die Leichen-Brathallen, die in Nürnberg eingeführt werden, und die daher in den nächsten Etat 1911 32 000 Mark für die Einrichtung eines Protokolls eingestellt.

Mit dieser Gemeinheit soll die Feuerbestattung getroffen werden, die, von ihren hygienischen und sonstigen unbetritenen Vorzügen abgesehen, Tausenden von Menschen — und nicht den schlechtesten — als die pietätvollste Art der Bestattung erscheint.

Die Pietät gegen teure Verstorbene wird durch die Herikale Schmachsucht aufs ärgste verletzt. Die Ausdrücke „Brathallen“ und „Leichenbrathallen“ beweisen Moral und Denkart der frommen Herren aufs deutlichste. Das denkt insgeheim an Herikerbraten und an die gute alte Zeit, wo man solche Braten noch auf Erden bei Lebzeiten schmoren konnte, bevor man den Rest dem Teufel zur weiteren Amtshandlung überließ.

Doch diese Zeiten sind wahrlich vorbei, und dies werden auch die noch lernen müssen, deren Gefinnung vergangene Jahrhunderte wieder aufleben machen möchte, wenn sie nur könnten!

### Aus „Not“.

Wie Arbeitgeberverbände die Behörden übervorteilen, dafür folgendes Beispiel:

Die Zinsburger Kasermeister haben sich zu einem Arbeitgeberverband zusammengeschlossen, in dem sie, sobald Arbeiten ausgeschrieben waren, eine Vorabmission abhielten. Dabei wurde folgendermaßen verfahren: A forderte zum Beispiel 1000 Mark, B 1200 Mark, C 1300 und D 1400 Mark für die ausgeschriebene Arbeit. Von diesen Forderungen wurde die höchste und die niedrigste Forderung zusammengezogen und halbiert. Derjenige Meister, der ein Gebot abgegeben hatte, das dem auf diese Weise ermittelten Betrag am nächsten kam — im vorliegenden Beispiel 1200 Mark —, wurde dann aufgefordert, sein Angebot in der von ihm ursprünglich berechneten Höhe einzureichen. Weniger durfte nicht gefordert werden, nur die höheren Forderungen wurden eingereicht. Diejenigen Meister, die sich an der Submission beteiligt hatten, wurden für ihre „Mißverwaltung“ von dem Meister, der den Zuschlag erhielt, mit 10 Prozent entschädigt. Auf diese Weise haben sich alle Mitglieder des Arbeitgeberverbandes bereichert.

So ist es eine Zeitlang gegangen, bis ein Meister, der aus dem Verband ausgeschlossen worden war und für städtische Arbeiten 42 Prozent unter dem Normalpreiszerraten gefordert hatte, das eingeschlagene Verfahren verraten hat. In seiner Rechtfertigungsschrift hat der Arbeitgeberverband erklärt, daß er „in seiner Notlage nicht anders habe handeln können“.

### Gegenrevolution in Persien.

Der frühere Schah Mohamed Ali ist nach Persien zurückgekehrt. Um von Oesterreich, wo er sich vor Antritt der Reise aufhielt, nach Persien zu gelangen, mußte er ganz Südrussland durchqueren. Ein russisches Schiff diente ihm zur Ueberfahrt von Batumi an das persische Gestade des Kaspischen Meeres.

Es ist unmöglich, daß Mohamed Ali ohne die Billigung und Unterstützung Rußlands den ungewöhnlichen Schritt getan haben soll, mit dem er sich plötzlich wieder in den Mittelpunkt der persischen Ereignisse stellt. Er kam die Reise durch Rußland nicht ohne Wissen der russischen Behörden zurückgelegt haben. Er war auch in Batumi nicht die Verhandlungen mit persischen Staatsbeamten geführt und nicht die Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen haben, ohne daß man in Petersburg darüber unterrichtet gewesen wäre.

Das Protokoll vom 7. September 1909, das die Zukunft Mohamed Alis nach seinem erzwungenen Thronverzicht sicherstellte, trägt außer der Unterschrift der persischen Regierung auch die Namenszüge des damaligen russischen Geschäftsträgers und des britischen Gesandten in Teheran. Das will besagen, daß Rußland und England mit der Bürgschaft für den Inhalt des Protokolls übernahmen. Die persische Regierung verpflichtete sich darin, dem Vertriebenen eine Jahrespension von 100 000 Tomans zu zahlen unter der Bedingung, daß Mohamed Ali sich jeglicher Klänke gegen die Neuordnung der persischen Verhältnisse enthalte. Es war ausdrücklich in dem Protokoll erwähnt, daß die Pension zu entfallen habe, wenn der britische und der russische Vertreter in Persien zu der Ueberzeugung gelangen, daß Mohamed Ali gegen das neue persische Regime Klänke spinne.

Viel mehr als diese Pension von 100 000 Tomans ist dem Schah von seiner früheren Herrscherherrlichkeit nicht übriggeblieben. Wenn er dieses Geld jetzt in den Wind schlägt, so muß er nicht bloß andere Hilfsquellen für den Augenblick, sondern auch eine Sicherheit haben, daß sein Unternehmen nicht fehlschlägt, und solche Sicherheit kann ihm von keiner andern als von der russischen und gleichzeitig vielleicht auch von der englischen Seite gegeben worden sein.

Die persische Frage hat damit eine Wendung erhalten, die auf eine endgültige Entscheidung hindrängt. Und eben darauf scheinen es die Faktoren abgesehen zu haben, die Mohamed Ali zur Rückkehr nach Persien veranlaßten. Marokko und Persien — ein verknötetes Band zieht sich von Westen nach Osten: Rußland und England machen sich mit Mohamed Ali an die Arbeit, den östlichen Knoten zu durchhauen.

### Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 20. Juni 1911.

Sozialdemokratischer Verein. Am Sonntag den 19. d. M. machen die Genossinnen der Bezirke Sudenburg und Magdeburg (einschließlich Friedrichstadt und Werder) Treffpunkt die Genossinnen von Sudenburg nach Diesdorf, Treffpunkt die Genossinnen von Magdeburg nach Notzensee, Treffpunkt Königstraße. Der Abmarsch erfolgt in beiden Bezirken Punkt 2 Uhr. Die Genossen sind zur Teilnahme freundlichst eingeladen. Auch die Genossen und Genossinnen anderer Bezirke sind willkommen.

A. C. Der Arbeitsmarkt in Großstädten gestaltet sich in diesem Sommer günstiger als im Vorjahr. In fast allen deutschen Großstädten ist die Andrangsziffer gegen das Vorjahr erheblich zurückgegangen. Eine Verschlechterung der Lage ist nur in Steettin eingetreten, wo der Andrang von 113,6 im Juni 1910 auf 130,8 im Juni d. J. gestiegen ist. Am stärksten war die Verringerung gegen das Vorjahr in Kiel, wo die Andrangsziffer von 215,8 auf 120,8 gesunken ist. Recht groß war der Andrang in Danzig. Trotz einer Verschlechterung um 73,1 steht dort die Andrangsziffer noch immer auf 183,6. Besonders war die Entwicklung in Kiel, wo die Andrangsziffer von 248,1 auf 177,3 zurückging. Am Straßburger Arbeitsmarkt stellte sich der Andrang nach auf 124,8, während er im Vorjahr 174,8 betragen hatte. In Halle a. S. ging er von 179,6 auf 131,3, in Magdeburg von 146,6 auf 137,2 und in Dresden von 104,9 auf 101,8 herab. In Berlin ist er von 131,5 auf 129,0 zurückgegangen. In mehreren Städten war das Angebot von Arbeitskräften nicht hinreichend, um die Nachfrage zu decken. So kamen in Breslau auf 100 offene Stellen nur 76,7 Arbeitssuchende, d. h. 14,7 weniger als im Vorjahr. In Leipzig ist die Andrangsziffer mit 89,6 um 24,5 niedriger als im Juni 1910. In Stuttgart, wo sich im Vorjahr Angebot und Nachfrage nahezu ausglich, steht in diesem Jahre die Andrangsziffer auf 91,5. Die günstige Entwicklung des Arbeitsmarktes in München hält auch in diesem Jahre an. Der Andrang ging von 98,2 auf 92,1 zurück.

Der Deutsche Holzarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Magdeburg, hält seine ordentliche Generalversammlung für das zweite Quartal am Sonnabend den 22. Juni, abends 8 Uhr, im „Sachsenhof“ ab. Um Beachtung des heutigen Zinsfußes ersucht die Verbands-Verwaltung.

Ein gemeiner Schwindler hatte sich am Mittwoch vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten, und zwar der Landwirt Ernst Modde. Modde war Inspektor auf einem Gute in Langenwetzlingen. In der Zeit lernte er ein Fräulein Anna Langenstein kennen, verlobte sich mit ihr und es wurde die Hochzeit auf den 13. Juni d. J. festgesetzt. Im Frühjahr verlor er aber die Stellung, doch beruhigte er Braut und Schwiegereltern dadurch, daß er erzählte, seine Mutter lebe in Wallenstedt als Rentiere; er selbst besitze weit über 150 000 Mark, mit denen er eine Domäne pachten wolle. Er umspann die Schwiegereltern, ganz kleine Landleute, die sich mühsam ein wenig Geld gespart hatten, mit einem förmlichen Neze von Schwindelreien und veranlaßte sie, ihm ihr hübsches Hab und Gut in Höhe von 1000 Mark zu leihen. Seiner Braut schwindelte er vor, er wolle ihr auf ihr Sparfassenbuch 3000 Mark einzahlen, damit sie seinen Verwandten gegenüber nicht so ganz arm erzeuge, und ließ sich ihr Sparfassenbuch ausleihen; auch das Sparfassenbuch ihres Bruders ließ er sich ausleihen und hob von den Büchern fast das ganze Geld, etwa 300 Mark, ab. Von einem Verwandten der Familie Langenstein, der hier in Magdeburg wohnt und der von dem Glücke gehört habe, das die Anna mache, erschwand er sich 500 Mark. Das gesamte Geld vertraute er bis auf einen geringen Rest. Der Angeklagte will das noch sehr junge Mädchen aufrichtig geliebt und die bestimmte Absicht gehabt haben, es zu heiraten. Als er seine Stelle verlor, habe er sich gesagt, er könne das nur, wenn er sich eine Stelle als Inspektor suche, in der er heiraten könne. Dazu habe er aber, um die nötigen Heften machen zu können, Geld gebraucht und sich das in der erwähnten Weise verschafft. Der Angeklagte, der schon einmal wegen Betrugs mit 1 Jahr Gefängnis bestraft ist, wurde diesmal zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 168.

Magdeburg, Freitag den 21. Juli 1911.

22. Jahrgang.

## Der Herr Hauptmann.

Der Gändlerssohn Nikolaus Schmidt mußte im Oktober 1909 bei der 4. Batterie des 1. Fußartillerie-Regiments in Ingolstadt in Bayern einrücken. Da er angeblich schlecht zu sehen, wurde er mit andern Rekruten, die ebenfalls über mangelnde Sehfähigkeit klagten, in die beim Garnisonlazarett München errichtete Station für Augenuntersuchungen geschickt. Auf Grund der dort gepflogenen Untersuchungen wurde ihm von dem Oberarzt Dr. Gaunzsch das Zeugnis ausgestellt, daß sein Sehvermögen gut und er vollkommen militärdiensttauglich sei. Schmidt kam nun in seine Garnison und mußte natürlich die Übungen mitmachen. Dabei bekam er nun jedesmal Stechen auf der Brust, Atembeschwerden usw., kurz, er war nie fähig, auch nur einige Zeit hindurch eine Übung mitzumachen. Und nun wiederholte sich regelmäßig folgendes: War Schmidt zum Dienst angetreten, so meldete er sich nach kurzer Zeit krank. Er kam dann ins Lazarett oder Revier und nach einigen Tagen wurde er zur Truppe zurückgeschickt, da die Ärzte ihn für gesund erklärten. Am andern Tage machte er wieder Dienst, kam wieder ins Lazarett und wurde wieder als gesund entlassen.

### Fünf Militärärzte

in Ingolstadt hatten den Schmidt im Laufe der Zeit in Behandlung, und alle behaupteten sie, der Mann sei gesund, die behaupteten Beschwerden seien simuliert.

Als Schmidt nun am 7. Januar 1910 wieder einmal mit ausgerückt war, bekam er einen Anfall, fiel zu Boden, strampelte mit den Füßen, verdrehte die Augen und blieb dann anscheinend bewußtlos liegen. Der Batteriefeldhauptmann August Carl v. Amberg soll nun schon damals den Angefallenen getroffen, geohrfeigt und ins Ohr geschickt haben. Auf Anordnung des Hauptmanns wurde seine Brust mit Schnee eingerieben und ihm ein Eimer Wasser über den Kopf

geschüttet. Da dies aber nichts half, brachte man ihn in eine Turmfestmatte, wo Schmidt nach einiger Zeit wieder zu sich kam. Er kam dann wieder ins Lazarett, man fand aber abermals keine Krankheitserscheinungen, und nach einigen Tagen wurde er wieder zur Truppe zurückgeschickt. Am 25. Januar mußte sich Schmidt an Turnübungen beteiligen. Als er sich auf dem Querbalken hinaufsetzen wollte, ließ er plötzlich los, fiel herunter und bekam wieder einen Anfall. Der Hauptmann hatte bereits befohlen, den Schmidt, wenn er wieder einen Anfall bekäme, liegen zu lassen, bis er und der Arzt anwesend wären. Man schickte nach beiden, der Hauptmann war bald zugegen, und da kein Arzt anwesend war, kam der Sanitätsfeldwebel. Auf Befehl des Hauptmanns wurde nun Schmidt zunächst mit Schnee abgerieben und dann mit kaltem Wasser (im Winter und im kalten Räume) angeschüttet, dann mußten ihn die anwesenden Soldaten in eine recht unbequeme Lage bringen, worauf sich alles entfernen mußte. Da er sich über längere Zeit nicht erhob, befohl der Hauptmann zwei Soldaten, sie sollten ihn nach der Kaserne führen.

Der Weg führte über den Kasernenhof. Da gab nun Hauptmann Carl wiederholt den Befehl: „Loslassen!“ Die beiden Soldaten ließen den Schmidt los und

### jedesmal stürzte der Mann zu Boden.

Auch über einen Platz, der mit Scherben bedeckt war, wurde Schmidt, der wie ein Betrunkener dahertanzt, geführt und ebenfalls wieder losgelassen. Daß er diesmal aber nicht in die Scherben hineinfiel, glaubte der Hauptmann wieder als einen Beweis ansehen zu dürfen, daß Schmidt simuliere. Er ritt ihm nach, rief ihn an, und da Schmidt nicht reagierte, gab er ihm einen Stoß unter das Kinn und ein paar Ohrfeigen. Der Oberarzt Dr. Mayer, der bei diesen Vorfällen dabei war, meinte dazu: „Der Kerl könnte schon, wenn er nur wollte.“ Auf dem Exerzierplatz befohl ihm dann der Hauptmann, er solle auf dem Platze herumlaufen, mit dem Schritte, mit dem er ins Wirtshaus gehe. Da Schmidt aber in gebogener Haltung ging, wurde er wiederholt angeprochen, und schließlich befohl ihm Hauptmann Carl, er solle zu ihm herkommen. Schmidt befolgte

den Befehl; als er aber vor dem Hauptmann stand, bekam er einen neuen Anfall. Er fiel zusammen, verdrehte die Augen, strampelte mit den Füßen und bewegte die Arme. Der Hauptmann befragte nun, einen Gefäß mit Wasser zu holen, und die anwesenden Mannschaften mußten den Kopf des Schmidt hineinstecken. Da Schmidt hierdurch aber nicht zum Bewußtsein kam, ließ nun Herr Amberg Carl den Mann

mehr als hundertmal auf die Füße stellen, worauf Schmidt jedesmal wieder umfiel. Dabei fiel er auf die Nase, die dann blutete. Nun mußten die Mannschaften den Schmidt auf die Bauchseite drehen, so festhalten, wobei ihn der Hauptmann mit Schlägen traktierte, schüttelte, an den Ohren in die Höhe zog usw. Diese „Behandlung“ dauerte länger als zwei Stunden, dann befohl Hauptmann Carl, den Mann einfach liegen zu lassen und sich zu entfernen. Nach einiger Zeit und nachdem der Hauptmann nirgends mehr zu sehen war, packten mitleidige Kameraden den Schmidt, der vollkommen durchwacht war und sich vor Frost schüttelte — es war mitten im Winter —, und trugen den Mann in die Turnhalle, die natürlich auch nicht geheizt war, wo er noch eine Stunde liegen blieb, darauf führte man ihn in die Kaserne.

Schmidt kam nun abermals ins Lazarett, da die Ärzte aber immer noch keinen Krankheitsbefund konstatieren konnten, erkrankte der Hauptmann gegen ihn kaiserlich wegen Simulation. Nun kam Schmidt in die psychiatrische Abteilung des Oberstaatsarztes Dr. Glas beim Ingolstädter Garnisonlazarett. Hier wurde er längere Zeit und eingehend beobachtet und festgestellt (durch eine Verzehlmmission), daß die Anfälle des Schmidt

### zweifelslos echt waren

und daß der Mann an Syphilis leidet. Weiter wurde aber auch noch konstatiert, daß Schmidt tatsächlich auf beiden Augen kurzsichtig ist, und deshalb wurde er dann auch im Juni als militärdienstuntauglich

entlassen. Der Hauptmann hatte sich wegen dieser Mißhandlungen im Dezember vorigen Jahres vor dem Gouvernementsgericht in Ingolstadt zu verantworten, das ihn zu 10 Tagen Stubenarrest verurteilte. Gegen dieses Urteil legte der Gerichtsherr Berufung ein. Vor dem Oberkriegsgericht erklärte Schmidt, er sei schlechter als ein Hund behandelt worden. Wenn man ihn auf dem Kasernenhof geschlagen und sonst mißhandelt habe, so hätten sich die Führer dabei amüsiert und photographische Aufnahmen gemacht. Von den Mißhandlungen während der Anfälle weiß er nichts, da er bewußtlos war. Durch die Vernehmung wurden die Tatbestände, wie geschildert, im wesentlichen nachgewiesen. Das Oberkriegsgericht erhöhte die Strafe auf

### 15 Tage Stubenarrest.

Das Gouvernementsgericht in Ingolstadt setzte in seiner Urteilsbegründung unter anderem ausgeführt, daß die Anklage des Schwindler, Simulant, Ladendieb usw. in Betracht der sozialen Stellung eine Ueberschreitung des Nüchterns nicht darstellt, deshalb nicht strafbar seien; ebenso sah es im Gebrauch der Anrede „Du“ keine Beleidigung. Auch mit dieser militärjuristischen Begriffsverwirrung räumte das Oberkriegsgericht auf.

Daß das eine überaus milde Bestrafung ist, bei der noch erschwerend ins Gewicht fällt, daß sie ein „gebildeter“ Mann begehren hat, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Die 15 Tage Stubenarrest sind leicht abgemacht, und dann wird dieser Offizier wieder Soldat, „ausbliden“. Jeder Mutter, die ihren Sohn beim Militär hat, muß das Herz vor Beorgnis zittern, daß ihr Kind einem solchen System wehrlos überantwortet ist. —

## Aus der Jugendbewegung.

Gegen die Bildungsbestrebungen der Jugend. Der Berliner Jugendausschuß hatte für Sonnabend einen Vortrag angefügt, in dem das Leben und Dichten von Schopenhauer behandelt werden sollte. Als der Redner sich eben anschickte, mit seinem Vortrag zu beginnen, erschienen ein

Polizeileutnant, ein Wachtmeister, drei Kriminalbeamte und sechs Schulleute auf der Bühne, um die Versammlung aufzulösen. Mit barschen Worten wurden die Anwesenden, etwa 25 bis 30 Personen, aufgefordert, vor dem Lokal Aufstellung zu nehmen. Der Wachtmeister marschierte mit dem Referenten einige hundert Schritte voraus, dann kam unter Leitung des Leutnants der geschlossene Zug. Auf der 5 Minuten entfernten Polizeiwache erfolgte Notierung von Namen und Adresse, dann Einzelvernehmung, bei der man durch die nicht ganz geschlossene Tür Sätze vernahmen konnte wie: „Salt's Maul, frecher Lummel“, sowie andre Hofnamen, mit denen die Jugendlichen von den „gebildeten“ Dienern der Ordnung bedacht wurden. Es hat immer mehr den Anschein, als ob unter der Geltung des „liberalen“ Vereinsgesetzes die Zeichen der schlimmsten Polizeiwirtschaft wieder heraufbeschworen werden sollten. —

Die Alldeutschen gegen die Jugendbewegung. Der Verbandstag der Alldeutschen findet in der Zeit vom 8. bis zum 11. September in Düsseldorf statt. Unter den Verhandlungsgegenständen befindet sich auch der Punkt Jugendbewegung; zum Referenten hierzu hat man den bekannten Plottentreiber und Willroschen Wahlmacher General Reim bestimmt. Man wird sich daher auf eine fassige Philippika gefaßt machen können. Schaden ist davon freilich nicht zu befürchten, denn die Alldeutschen werden in den deutschen Kreisen längst nicht mehr ernst genommen. —

## Aus der Gewerkschaftsbewegung.

### Zur angedrohten Aussperrung in der Metall-Industrie in Thüringen.

Die Mitglieder des Verbandes der Thüringer Metallindustriellen haben für den 29. Juli eine Aussperrung von 60 Prozent der bei ihnen beschäftigten Arbeiter beschlossen. Mit der Aussperrungsdrohung soll bezweckt werden, einige in Thüringen schwebende Streiks zur Beendigung zu bringen. Die eigentlichen Absichten der Unternehmer gibt aber das folgende Zirkular, das den Arbeitern der Firma Riegler, Hansen u. K. o. in Gotha, deren Spezialität seit langem das „Wohllwollen“ für ihre Arbeiter ist, zugestellt wurde. Wir lesen da:

„Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Verbandes Thüringer Metallindustrieller teilen wir unserer Arbeiterschaft mit, daß auch wir durch den gegen unsre Stimme gefaßten Beschluß gezwungen werden, am 29. d. M. 60 Prozent unserer gesamten Belegschaft zu entlassen, wenn nicht, was zu hoffen steht, bis dahin eine Einigung in den zurzeit bestrittenen Thüringer Betrieben der Metallindustriellen herbeigeführt wird. Um diejenigen Arbeiter, welche keiner Organisation angehören, und welche wir doch vielleicht mit aussperrten müßten, entschädigen zu können, müssen wir von diesen eine schriftliche Erklärung verlangen, für welche wir einen Vordruck als Anhang beifügen.“

Der vorgelegte Leber aber, der den Arbeitern zu unterschreiben zugemutet wird, lautet:

„Ich erkläre hiermit, daß ich weder in den letzten Monaten noch gegenwärtig einer Organisation angehöre oder angehöre, welche bei Streiken oder Aussperrungen Unterstützungen irgendwelcher Art gewährt, und daß ich, sobald ich einer solchen, während ich hier beschäftigt bin, beitrete, dies sofort melden werde.“

Ich verpflichte mich unter Bezugnahme auf diese Erklärung, für den Fall, daß mich meine Arbeitgeberin infolge einer Aussperrung nicht weiter beschäftigen kann, und unter der Voraussetzung, daß sie mir während der Dauer der Aussperrung und bis zu längstens 18 Wochen zwei Drittel meines bisherigen Stundenlohnes zahlt, mich meiner Arbeitgeberin auf die Zeit der normalen Arbeitsdauer zur Verfügung zu halten. Ich verpflichte mich ferner, keinerlei Unterstützungen an ausgesperrte oder streikende Arbeiter oder deren Vereinigungen zu leisten, meiner Arbeitgeberin sofort Mitteilung zu machen, wenn ich eine andre Beschäftigung annehme, und nach Beendigung der Aussperrung die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufzunehmen.“

## Städtisches Orchester.

Magdeburg, 19. Juli.

Konzert im Stadttheatergarten. Auf die Ouvertüre zu Franz Schuberts „Rosamunde“, welche von Kapellmeister Georg Bruno in zutreffender Form gebohen wurde, folgte der Springanz aus der Suite „Bilder aus dem Norden“ von Heinrich Hofmann. Hofmann, ein früherer Schüler der berühmten Kullak'schen „Academie der Tonkunst“, späterer Musiklehrer und Professor in Berlin, hat der Musikliteratur verschiedene nennenswerte Werke hinzugefügt, die, besonders in den Konzerten, von seinem Talent Zeugnis gaben. Einen Sondererfolg hatte er mit seiner „Ungarischen Suite“, die zwar sehr deutlich im Gedanken ist, aber den ungarischen Rhythmus entlehnt hat, und die, da der Deutsche auch hier sehr am Neukern (Rhythmus) hängt, eben den großen Erfolg haben konnte. Wertvoller ist Hofmanns Chorwerk „Die schöne Melusine“, die „Fritzhof-Sinfonie“, „Mischenbrödel“. Doch kamen diese Werke nicht zu der Bedeutung der „Ungarischen Suite“. Auch Opern hat Hofmann geschrieben. Seine „Bilder aus dem Norden“ sind in einzelnen Teilen ganz originell. Den Springanz hat er sehr geschickt komponiert bzw. musikalisch kopiert. Georg Bruno hielt sich an Takt und Rhythmus und das Publikum war's zufrieden.

In langjähriger Weise durchliefte eine Fantasia die Oper „Mignon“ von Ambroise Thomas. Im Hauptteil kam zunächst Mendelssohn mit seiner Ouvertüre zu „A. v. Glas“ zu Worte, die in ihren charakteristischen Teilen stark vom Dirigenten gekennzeichnet wurden. Edward Griegs „Norwegischer Tanz Nr. 4“ ließ den Unterschied herausfühlen zwischen Griegs ausgeprägter nordischer Eigenart in der musikalischen Kunst und der sonst nachschäblichen Imitation des obengenannten Berliner Professors. Eine sehr beifällige Nummer des Programms war der erste Satz, das Allegro molto, aus der Sinfonie in G-Moll von Mozart. Kapellmeister Bruno zeigte sich hier als feinfühliges Dirigent, der die Eigenart des unverfälschten Mozart in sorgfältigster Weise respektierte. Wagner's schönes „Walweben“ aus „Siegfried“ ging leider zum größten Teil im Straßenlärm verloren.

In den dritten Teil des Programms war die Ouvertüre zur „Schönen Galathea“ und eine Orchester Suite aufgenommen, welche starken Beifall fanden. Grote.

## Kleines Feuilleton.

Was ist ein Schriftsteller? Diese Frage beantwortet Hugo Ganz (Wien) in der „Frankfurter Zeitung“ folgendermaßen: Ein Schriftsteller ist ein Mann, der die Schreibkunst ausübt, ob ein Künstler im Medium der Sprache. Ein Mann, der so schreiben kann, daß er mit seiner Schrift gewollte Wirkungen

zu erzielen vermag. Daraus ergeben sich alle andern Merkmale des Begriffs. Aufgabe des Künstlers ist es nicht, Gedanken und Erkenntnisse, Ansichten und Meinungen logisch zu übermitteln (es sei denn auf künstlerische Weise), sondern Vorstellungen, Bilder, Gefühle und Stimmungen durch sein Werk zu erwecken; dessen, wovon er voll ist, auch den Hörer oder Leser zu erfüllen, kurz durch seine Persönlichkeit suggestiv zu wirken. Die Sprache ist dazu ebenso ein geeignetes Medium wie Farbe und Linie, Stein und Bronze oder die Stala der Eide, ja vielleicht noch geeigneter, weil jedermann zugänglich. Deshalb, weil die Sprache uns auch zum Geschäftsbereich dient, verliert sie noch lange nicht die Tauglichkeit zur künstlerischen Wirkung. Der Künstler hat eben eine andre Sprache, die sich von der des Geschäftsmanns oder Alltags unterscheidet wie der musikalische Ton vom Geräusch, und wenn er von dieser feineren Sprache künstlerischen Gebrauch macht, das heißt uns das Gefühl des freien Schwebens über dem Gegenstand verleiht, und in uns durch das Gefüge seiner Sätze Stimmungen erregt, die wir ohne ihn nicht hätten und fast naechte Logik uns einleuchtende Bilder, blickartig aufhellende Vergleiche und geistreiche Ideenverbindungen gibt, kurz wenn er uns nicht abstrakter unpersönlicher Meinungen sein Temperament und seine ganze Persönlichkeit mitteilt, dann ist er ein Schriftsteller, gleichviel ob er schon Einfluß hat oder nicht. Er ist dann eben ein Künstler in der Sprache. Es ist für den Begriff auch ganz gleichgültig, ob ein Schriftsteller sich der sogenannten gebundenen oder ungebundenen Rede bedient, und daß zwischen Schriftsteller und Dichter gar kein wesentlicher Unterschied besteht. Dichter hat die gebundene Rede verjährt und war doch einer der größten Dichter aller Jahrhunderte, und Verfemacher gibt es zu Tausenden, die wir nicht einmal als Schriftsteller anerkennen können. Nur insofern unterscheidet sich der Dichter von dem künstlerischen Schriftsteller, als er auch ein Schöpfer von Gestalten, Geschehnissen und abgerundeten, plastischen Bildern sein muß, wenn wir ihn den besonders Vorbeeren reichen sollen. —

Wer war der Erfinder des Fernrohrs? Drei Jahrhunderte lang war die Frage ungeklärt, wem die Menschheit die Erfindung des Fernrohrs zu danken habe. Noch als man vor wenigen Jahren die 300-Jahr-Feier des Teleskops beging, wurde über die vielumstrittene Frage, wer der Erfinder gewesen sei, viel geschrieben, ohne daß man zu einer vollen Klarheit gelangte. Man mußte nur, daß die zeitweilig aufgetauchte Behauptung, Galilei sei der Erfinder, unrichtig war, weil sich der Nachweis erbringen läßt, daß Galilei ein solches Instrument erst 1609 konstruierte und tatsächlich neu erfand, nachdem er erfahren hatte, daß in Holland und auch in Frankreich eine Vorkehrung verbreitet sei, um mit Hilfe gefälschterer Gläser entferntere Gegenstände nah und groß erscheinen zu lassen. Das früheste schriftliche Zeichen über das Fernrohr war bisher die Notiz, daß am 2. Oktober 1608 Hans Lipperhey den holländischen Generalkapitän ein Fernrohr vorgeführt und ein Patent auf die Erfindung nachgesucht habe. Da aber nur 2 Wochen nach jenem Termin noch zwei andre

Holländer, Zacharias Janssen und Jakob Metius, mit demselben Erfindungsanspruch hervortraten und gleichfalls ein Patent darauf beanpruchten, so durfte man es von vornherein für sehr wahrscheinlich halten, daß jene drei angeblichen Erfinder sich sämtlich mit fremden Federn schmückten und auf einem gemeinsamen, unbekanntem Vorgänger fußten. Dieser Vorgänger ist, wie wir in der Zeitschrift „Neue Weltanschauung“ lesen, nun durch Graf Karl v. Klenowsky in München ausfindig gemacht worden. Es ist ein Engländer namens Leonard Digges, der etwa ums Jahr 1571 starb, so daß das Fernrohr, dessen 300. Geburtstag man am 2. Oktober 1908 feiern zu müssen glaubte, heute schon auf ein Alter von mindestens 340 Jahren zurückblicken kann. Graf Klenowsky entdeckte in der Bibliothek des Britisch Museum in London das Manuskript eines im Jahre 1583 gestorbenen Mathematikers Bourne, das die Bezeichnung „Ms. Lansb. 121“ trug und aus dem unzweideutig hervorgeht, daß Bourne das Fernrohr kannte, und zwar aus einer von Thomas Digges 1571 zu London erbten, heute anscheinend verschollenen Schrift, „A Geometrical Practise, named Pantometria“, die der Vater von Thomas Digges, Leonard Digges, verfaßt hatte. Klenowsky teilt im einzelnen die Stellen mit, aus denen hervorgeht, daß die beiden Digges sowie Bourne das Teleskop oder doch mindestens die Kombination der Gläser, welche die Fernrohrwirkung hervorbringen, gekannt haben. Eine von Bourne mitgeteilte Stelle aus des Thomas Digges Vorrede zur „Pantometria“ lautet in deutscher Uebersetzung: „Mein Vater war durch andauernde, mühsame Experimente, unterfüßt durch mathematische Beweise, imstande, und hat auch in der Tat mit Hilfe geeigneter Gläser, die zweckmäßigsten in passende Winkel zueinander gebracht waren, nicht nur weit entferntere Gegenstände entdeckt, Briefe und auf nummerierten Geldstücken die ganze Prägung und Inschrift gelesen, die von seinen Freunden absichtlich ins offene Feld (auf die Dünen) gemworfen worden waren, sondern er hat auch aus einer Entfernung von 7 Meilen angegeben, was in dem Augenblick an privaten Orten vorging.“ Mit dieser Klenowsky'schen Unterfuchung wäre also die alte Streitfrage, wer der Erfinder des Fernrohrs war, endgültig entschieden; die Engländer sind es, die sich auch diese Erfindung auf ihr Ruhmeskonto schreiben können. —

Stimmt. Arzt: „Die Krankheit, die Sie haben, ist eine schleichende.“ Alter Patient: „Stimmt! — Siebzig Jahre hat sie gebraucht, bis sie mich erreicht hat!“

Angenehme Nachbarschaft. Mieter: „Die Wohnung gefällt mir — aber das große Gebäude dort nimmt zusehends Ausmaß!“ — Hausherr: „O, das ist die Pulverfabrik, die kann jeden Tag in die Luft fliegen!“

Darum! Künstler: „Herr Doktor, warum berreifen Sie die armen Maler nur immer so schrecklich in Ihren Kritiken?“ — Rezensent: „Aus allgemeiner Menschlichkeit. Wo ich einen Künstler, so freut sich nur einer — nämlich er selber. Wird er aber gründlich berreifen, so freuen sich Hunderte.“

**Ich schreie mich auch bereit, im Falle einer Auspechung** andre Arbeit als solche, für die ich angenommen bin, oder andre als Fabrikbetriebsarbeiten, auch Arbeiter, welche für Rechnung Dritter auszuführen sind, unter der Bedingung zu leisten, daß mir dafür mein bisheriger Durchschnittslohn weiterbezahlt wird, für welchen Fall ich auf die obige Entschädigung von zwei Dritteln meines Stundenlohnes verzichte.

Es ist mir bekannt, daß ich mich eines Betrugs schuldig machen würde, wenn ich beschweige, daß ich einer der oben gekennzeichneten Organisationen angehöre.

Warum sucht der Zentralverband deutscher Industrieller noch Terrorisismaterial bei den Arbeitern? Kann denn noch stärker in die persönliche Freiheit des Arbeiters eingegriffen werden? —

### Lohnbewegung in den Berliner Gießereien.

Eine Lohnbewegung in den Berliner Gießereien ist jedenfalls ein Ereignis von unabwehrbarer Tragweite. Erstens ist ja die Zahl der in den Berliner Gießereien Beschäftigten, zirka 4000, schon erheblich und dann hängt von den Gießereien die Möglichkeit für viele andre Betriebe ab, arbeiten zu können. Tatsache ist, daß heute Differenzen in der Berliner Metallindustrie häufig durch Verhandlungen von Organisation zu Organisation erledigt werden. Ob für die jetzt eingeleitete Lohnbewegung der Former und Gießereiarbeiter auf dem Verhandlungsweg eine Erledigung möglich ist, wird sich in den nächsten Tagen zeigen. Die ausgefallenen Forderungen sind dem Verband der Berliner Metallindustriellen zugestellt mit dem Ersuchen, hierüber mit dem Metallarbeiterverband in Verhandlung zu treten.

Es wird in der Hauptsache gefordert:

1. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 8 Stunden, Sonnabends ist eine Stunde früher Feierabend.
2. Für die von der Betriebsleitung angeordneten Ueberstunden wird der Lohn sowie Affordarbeitern ein 25prozentiger Aufschlag zu dem vereinbarten Stundenlohn bezahlt.
3. Es wird mit jedem in der Gießerei beschäftigten Arbeiter ein feines Leistungsverzeichnis verbunden, welches den vereinbarten Stundenlohn garantiert.
- Der Einstellungslohn beträgt: für Former nicht unter 75 Pfg., Maschinenformer und angeleitete Handformer nicht unter 70 Pfg., Kernmacher nicht unter 70 Pfg., Kernmacherinnen nicht unter 35 Pfg., Fuher und Schleifer nicht unter 70 Pfg., Schmelzer nicht unter 60 Pfg., Hilfsarbeiter nicht unter 45 Pfg.
- Für Jungausgelernte in den ersten beiden Jahren nach beendeter Lehrzeit sowie für Maschinenformer, angeleitete Handformer, Kernmacher, Fuher und Schleifer, welche noch nicht 3 Jahre im Beruf gearbeitet haben, kann der Stundenlohn um 10 Pfg. niedriger sein.
4. Ist der Affordarbeiter durch Verschulden des Arbeitgebers an seiner Weiterarbeit verhindert, so ist diese Zeit, wenn sie mehr als eine halbe Stunde beträgt, zu dem vereinbarten Stundenlohn zu bezahlen.
5. Bei Uebergabe von Affordararbeiten ist dem Arbeiter sofort ein Affordarbeitsbuch, auf welchem der Affordarpreis wie Stückzahl und Signum verzeichnet ist, zu übergeben.
6. Bei vorübergehender Ausschussung ist dem Affordarbeiter der volle Affordarpreis ausbezahlen. Ausgenommen hiervon sind solche Fälle, bei welchen dem Affordarbeiter grobes Selbstverschulden nachgewiesen wird.
7. Ausschüsse müssen, bevor sie beichtigt werden, dem betreffenden Arbeiter zur Prüfung vorgelegt werden. Geschicht dies nicht, so muß die Arbeit unter allen Umständen zum vollen Preise bezahlt werden.
8. Es hat eine gleichmäßige und gerechte Verteilung der Arbeit stattzufinden.
9. Bei eintretendem Arbeitsmangel soll die Arbeitszeit möglichst verkürzt werden.
10. Zur Bedienung der Kräne usw. sind genügend Hilfskräfte zur Verfügung zu stellen.
11. Schaffung genügender Betriebssicherheit sowie sanitärer Einrichtungen, und zwar: a) gebaute Wege beim Gießen; b) genügend rauchfreie Heizungsanlagen; c) genügende Ventilationsanlagen; d) ausreichende Wasch- und Garderobenräume; e) Bedürfnisanstalten, die in flüchtigen Zwischenräumen zu reinigen sind; f) ausreichende Beleuchtung; g) Austrosolen der Gießspannen außerhalb der Betriebsräume.
12. In Betrieben, in welchen bereits bessere Arbeitsverhältnisse als hier gefordert sind, bestehen, dürfen sie nicht verschlechtert werden.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die letzten Vereinbarungen für diese Gruppe teils im Jahre 1904 und teils sogar schon im Jahre 1897 getroffen sind.

**In der größten chemischen Fabrik Deutschlands, in der** Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen, haben wegen Wohlthätigkeiten am Dienstag früh etwa 60 Arbeiter des Indigo- und Anilinmagazins die Arbeit eingestellt. Am Nachmittag legten die Arbeiter des Anilinmagazins, etwa 250 Mann, ebenfalls die Arbeit nieder. Die Direktion hatte einige minimale Forderungen der Arbeiter auf Lohn-erhöhung kurzweilig abgewiesen, und sie lehnte auch ein Verhandeln mit der Kommission ab. Bezug von Fabrikarbeitern ist ferngehalten.

### S. Verbandstag der Stoffkateure u. Gipser.

k. r. Dresden, 19. Juli.

#### Dritter Verhandlungstag.

Die Debatte über Anschluß an den Bauarbeiterverband wird von Langer (Dresden) eröffnet, der betont, daß nach seiner Ansicht die Verschmelzung unbedingt erfolgen muß. Der Bauarbeiterverband müsse jedoch den Stoffkateuren größere Aktionsfreiheit zugesichert werden. Schneider (Hamburg): Schreit man zu einer Abstimmung über die Frage, so würde man nicht eine einfache Majorität entscheiden lassen dürfen, sondern man würde mindestens 80 Prozent nehmen müssen. Hagen (Leipzig): Die entscheidende Frage sei: Können die Stoffkateure sich auf die Dauer des Anschlusses erwehren? Der Redner hält dies für ausgeschlossen. Der Zeitpunkt ist der, wo man noch eine gute stabile Organisation vor sich hat, die nicht durch die Ereignisse bezwungen, gemissermaßen um Anschluß betteln muß. Weyer (Münster): Die Kollegen sind gegen eine Verschmelzung. Sie befürchten, daß sie durch eine gemeinsame Sache mit den Maurern die Verbesserung ihrer Verhältnisse erschweren werden. Man könne auch nicht einfach die Erwerbslosenunterstützung fallen lassen, denn diese ist durch die Verhältnisse für die Stoffkateure eine Notwendigkeit geworden. Meiner und Ruf (Stuttgart) sprechen gegen die Verschmelzung mit dem Bauarbeiterverband. Waplow führt aus, daß er nicht die Absicht und auch nicht den Auftrag hat, den Stoffkateurenverband zu überreden, sich dem Bauarbeiterverband anzuschließen. Die Bauarbeiter erziehen auch ohne die Stoffkateure. Es sei nicht das besondere Interesse und der Vorteil des Bauarbeiterverbandes, sondern das Interesse der Gesamtheit, das den Anschluß erfordert und herbeiführen werde. Es ist nicht zu umgehen, daß alle diejenigen Arbeiter, die sich gegenseitig erziehen können, auch in einer Organisation vereinigt werden. Auch bei manchen Bewegungen, wo ein einheitliches Vorgehen notwendig ist, läßt sich eine Uebereinstimmung viel weniger erzielen, solange noch drei oder vier Zentralverbände unter einem Hut gebracht werden müssen. In der Einheitlichkeit besteht ja gerade ein wichtiger Teil der Ueberlegenheit der Unternehmerorganisation bei ihren Aktionen.

Die Debatte erstreckt sich im lebhaften für und wider auf den ganzen Verhandlungstag. Knoll (Generalcommission): Die Frage der selbständigen kleinen Unternehmerorganisationen seien gelöst und die Arbeiterorganisationen seien gezwungen, sich dieser Entwicklung anzupassen. Die Erwerbslosenunterstützung sei Mittel zum Zweck, nichts weiter. Die Stoffkateure aber müßten die Erwerbslosenunterstützung unter allen Umständen ablehnen, weil sie ein großes Hindernis für die schließlich doch unbedingt notwendig werdende Verschmelzung. Der Verbandstag möge zu einem Votum für die Verschmelzung kommen, dann aber auch alle Teilnehmer verpflichten, sich der Majorität zu fügen und nach Kräften für die Verschmelzung zu agitieren. Die Verhandlungen werden auf Donnerstag vertagt.

### Meine Chronik.

#### Schwerer Unfall auf dem Exerzierplatz.

Am Mittwoch vormittag mandorierten auf dem großen Exerzierplatz des Schwerin die zu einer Uebung einberufenen Landwehrlente des Mecklenburgischen Artillerie-Regiments Nr. 60. Plötzlich wurden die Pferde der gleichzeitig auf dem Platze manövrierenden Maschinengewehrabteilung des Mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 88 jenseitig in die Landwehrmannschaften hinein und verletzten vierzehn Mann, davon vier so schwer, daß sie in das Lazarett geschafft werden mußten. Während zehn Mann mit leichten Verletzungen davonkamen.

#### Ein Doppelmörder?

Unter dem Verdacht des Doppelmordes verhaftet wurde in dem holländischen Ort Dide Markt (Oberijssel) ein angesehenes Kaufmann. Er war beschuldigt, seine Frau vergiftet und den Mann einer Frau, mit der er intime Beziehungen unterhielt, bei einer Bootsfahrt ins Wasser geworfen zu haben, so daß der Mann ertrank. Auf Anordnung der Gerichtsbehörden wurde die Leiche der Frau ausgegraben.

### Zwei Jahre Festung für einen Duellmörder.

Der Leutnant Freiherr v. Nischhofen, Sohn des verstorbenen Staatssekretärs des Auswärtigen, hatte mit dem Major v. Gaffron Gelbeschäfte gemacht. Der Offizier trat Major eine Erbschaft von 10 000 Mark ab und erhielt die 25 000 Mark bar. Seine Brüder, der bekannte antikemist Oberlandesgerichtsrat v. Nischhofen in Jena und der Legationsrat v. Nischhofen regelten die Sache schließlich so, daß v. Gaffron sich mit der Rückzahlung der 25 000 Mark nebst den üblichen Zinsen zufrieden gab. Zwischen dem Leutnant und dem Major hatte natürlich ein sehr gespanntes Verhältnis entwickelt, das schließlich dazu führte, daß dem Major eine Forderung zum Duell ausging. Dieser lehnte ab, indem er die Satisfaktionsfähigkeit des Offiziers bestritt. Die Folge war ein Duell, bei dem der Major auf den Major mit einer Wunde am Hinterhaupte antwortete, die dem Leutnant v. Nischhofen ein lebenslanges Invalidenrentenbedürfnis brachte. Nunmehr kam es zu dem Duell, das am 20. Mai 1904 in der Festung Spangenberg stattfand. Der Leutnant v. Nischhofen wurde durch den Major v. Gaffron mit einem Schuss in den Rücken getötet. Die Urteilsbegründung stellt geradezu ein Ehrenzeugnis für den Leutnant v. Nischhofen dar, der nach alledem bestimmt auf baldige Befreiung hoffen darf.

### Was die Frauen alles verlieren.

Einige Berliner Herren unterhielten sich kürzlich darüber, ob Herren oder Damen mehr verlieren. Ein Herr proponierte schließlich eine Wette, daß er sofort binnen einer Stunde Großberlin mehr als 1000 Gegenstände, die Damen verloren haben, finden könne. Die Wette wurde angenommen und gleich gewonnen. Die Gesellschaft begab sich nach dem Reichstagspark in Westend. Dort und an der Döberitzer Heerstraße begann das Suchen, und innerhalb einer halben Stunde hatte der Herr mehr als 1200 Haarnadeln, mehrere Haarzöpfe, Kämme, einen Damenschirm, einen Damenschuh, einen als Kompagnon, ein Strumpfband und andre Gegenstände, bei denen es fraglich war, ob sie Herren oder Damen gehörten, aufgelesen. Haarnadeln fanden sich in solchen Mengen vor, daß nur ein kleiner Teil mitgenommen wurde und die übrigen schließlich auf die Mitnahme verzichteten. Die abschließende Zählung ergab, daß man innerhalb einer Stunde dort mehr als 3000 Haarnadeln ohne große Mühe sammeln kann.

### Abgestürzter Flieger.

Als der Flieger Henke 1 am Mittwoch abend auf dem Rannstatter Wäsen zu einem Flugversuch aufstieg, neigte sich in einer Höhe von 225 Metern der Apparat bei einem Versuch, eine Kurve zu nehmen, plötzlich auf die rechte Seite. Er stürzte fast senkrecht zur Erde und begrub den Flieger mit sich. Die Flugmaschine geriet in Brand, und obwohl es gelang, unter ihr hervorzutreten, erlitt er doch schwere Verwundungen. Er scheint auch durch den Sturz eine Verletzung davongetragen zu haben. Der Flieger wurde mittels Automobils in das Bezirkskrankenhaus geschafft. Der Apparat ist vollständig verbrannt.

### Ein tragisches Babenglück.

Bei Wetzheim (Württemberg) ereignete sich ein tragisches Unglück. Der 10 jährige Sohn eines Hauptmanns verlor beim Baden im Gönzsee den Boden unter den Füßen und verlor seine Mutter und ein Dienstmädchen, die den Knaben zu retten versuchten, büßt gleichfalls das Leben ein. Die drei Leichen wurden später geborgen.

### Eine Abfuhr.

Folgende nette Szene auf der Wiener Tram hat ein Leser des „Extrakt“ beobachtet: Beim Rathausmarkt steigt eine Marktfräule in einen Waggon der elektrischen Straßenbahn ein und kommt neben eine sehr elegante junge Dame zu sitzen, die sich mit ihrem Nachbar zur andern Seite, einem Kavallerie-Offizier, angenehm unterhält. Der Dame scheint die neue Stuhlgarnitur nicht zu gefallen, denn sie rückt möglichst weit von ihr hinweg. „Nur ungut Fräulein,“ sagt resolut die Debitlerin, „aber für vierzehn Heller können Sie auf jeder Seite an Kavallerie-Offiziere haben.“ Auf die Gesichtern der Passagiere erschien ein vergnügtes Schmunzeln über die Wenigkeit echten Wiener Volkshumors.

### Eine Ehe zu dritt.

Wegen Doppelmordes stand Dr. Firtl vor den Geschwornen von Manchester (England). Firtl war eine zweite Ehe eingegangen, über die seine erste Frau unterrichtet war. Später ging er mit seiner ersten Frau wieder zusammen, und seine zweite Gattin hat dem Ehepaar Dienste als Hausmädchen. Diese wollte gegen ihren Ehemann Haupt nicht auszusagen, da sie von ihm und ihrer Mitfrau jetzt liebreich behandelt worden wäre. Das Gericht hatte ein Einsehen und verurteilte den doppelt verheirateten Mann zu 7 Tagen Freiheitsstrafe.

### 44 Jahre im Buchtthaus.

Aus dem Buchtthaus Cibatavochia wurde der Brigant Antonio Lupo entlassen, den der König jetzt begnadigt hat. Lupo ist 44 Jahre als Bandit im Buchtthaus gewesen.

### Der Erste.

Von Olga Garklowa.

„Ach, endlich etwas anderes!“  
Sie hatte am liebsten in die Hände geklatscht, als wäre ein kleines Mädchen. Sie wußte zwar, daß jede junge Frau einen Geliebten hatte, aber daß auch sie ein Erlebnis haben sollte, schien ihr ungläubig. Sie blickte in den Spiegel und betrachtete mit Betrübnis ihr rösiges Gesicht und ihr gold-blondes Haar. Ein solches Mädchen umspielte ihre Lippen; sie fühlte sich gehoben in dem Gefühl, daß auch sie endlich einen wirklichen Roman erleben sollte.

Endlich würden diese langweiligen Nachmittagsstunden aufhören, nur daran sie nichts anzufangen wußte. Sie lebte jetzt nur in dem einen Gedanken und dachte sich zu erinnern, wie sich die Romanheldinnen in ähnlichen Situationen zu benehmen pflegten. Sie wollte um nichts in der Welt eine Nozige betreten.

Woh ein schwarzes Kleid, einen schwarzen Manteil und einen sehr dichten Schleier. Sie rückte auf die Uhr. Die Mittagspause nahte.

Es war Zeit, sich anzufleiden. Ihre stämmige Mädchenanscheuer gefiel ihr schon lange nicht mehr, sondern sie in der Fensterauslage und auch bei einigen bescheidenen Damen die ganze Parfümwelt mit Valenciennesperlen und seidnen Fäden gezeihen hatte. Aber noch hatte sie nicht gewagt, sich ein solches Kleid anzuschaffen. Endlich wählte sie die herrlichste Nozige, die sie besaß, schmückte sie mit rosa Schleifen und begann sich schnell umzuwickeln. Dabei musterte sie ihre jugendliche Gestalt und jedes Stück ihrer Ankleide.

Schließlich legte sie den Mantel, das Handschuh und zwei Schleier zurecht; einen legte sie auf den Kopf, den andern — in die elegante Bebratung. Endlich setzte sie sich und atmete erleichtert auf.

Wenn sie aber im letzten Augenblick den Mut verlor? ging es ihr plötzlich durch den Sinn. Oder wenn ihrem Mann etwas auffallen würde... etwa der leidene Umarmen, den sie nur bei festlichen Anlässen trug? Am Ende konnte sie sich in ihrer Aufregung durch ein unüberlegtes Wort selbst verletzen. Aber es war jetzt keine Zeit mehr, solchen beunruhigenden Gedanken nachzugehen. Die Keller Klopferlein im Speisezimmer, der Gatte war gekommen.

Das Mittagessen begann.

Er bemerkte nichts, fragte nach nichts, es gingen ihm jetzt während Zahlen im Kopf herum, die er in seinem Rechnungsbuch niederschrieb und zusammenrechnete. Endlich war es Zeit, zu gehen. Als er sah, daß seine Frau angekleidet war, fragte er: „Wohin gehst Du?“

„Ich wollte einen kleinen Spaziergang machen...“  
„Es regnet ja.“  
„Ja... aber ich bin schon angezogen...“  
„Wann es Dir recht ist, begleite ich Dich, ich nehme Dich unter meinen Schirm.“  
„Gern.“  
Sie gingen zusammen fort.

Was war nun zu tun?! Wie konnte sie ihn los werden, ohne Verdacht zu erregen? Plötzlich begann sie: „Ach, ich habe ganz vergessen, ich muß um sechs Uhr bei der Schneiderin sein. Es handelt sich um das Kostüm, Du weißt schon...“  
„Sei mir nicht böse, meine Bahn kommt gerade, ich heiße ein... Auf Wiedersehen!“  
„Er half ihr einzigen und fragte noch: „Hast Du einen Schirm?“  
Sie nickte mit dem Kopf. Ihr Herz pochte heftig, wie in früheren Zeiten.

Bei der nächsten Haltestelle fragte sie aus, ging in ein Haus, hand den zweiten Schleier vor und setzte beruhigter den Weg fort. Ganze Liebesschmerz aus Romanen, die sie früher gelesen hatte, gingen ihr durch den Kopf; sie dünkte sich selbst eine herrliche Heldin, die zum Trostreich mit dem heimlichen Geliebten eilte. Dabei kostete sie im stillen, die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen. Gleichwohl sie wußte, daß ihr Mann ihr nicht folgen, rebete sie sich ein, daß er ihr an irgendeiner Straßenecke auflauere. Das machte ihre Situation interessanter.

In dieser kindlichen Aufregung stürzte sie in das Zimmer des Geliebten.

„Du kommst spät! Ich glaube, Du würdest gar nicht mehr kommen!“ sagte der hübsche, hübsch blonde Jüngling, aus dessen Stimme lebhafte Ungeduld sprach.

„Ach! flüsterie sie und drückte seine Hand ans Herz. „Das ist denn? Ist etwas geschiefen?“ fragte er.

„Nein... aber mein Mann...“  
„Der spielt wahrscheinlich Schach.“  
„Ich habe Angst“, flüsterie sie, die Augen schließend.

„Wohin denn?“  
„Er lege ungeniert den Arm um ihre Taille. „Reg dich den Schleier ab... Wozu diese Wüste... das fällt am allermeisten auf“, sagte er unwillig.

„Ich glaube, es wäre nötig“, sagte sie mit anmutiger Berlegenheit.

„Ach, Ihr Frauen glaubt immer, was nicht nötig ist“, sagte er halb im Scherz, aber ihr zugleich einen Stief vernehmend.

Dann zog er mit Hilfe ihrer dichten Schleier hoch, um sie zu küssen. Das gelang ihm auch schließlich. Aber sie stand unwillig, als wäre sie plötzlich erregt. Sie wunderte sich über

diese Begrüßung. War sie doch einzig deshalb hierhergekommen, um etwas Neues zu erleben, um die Eistase und jene „Liebeskennern zu lernen, von der sie nur in Büchern gelesen hatte. Um einen Geliebten zu haben, der in Liebe „erzögliche“, — und nun begann es genau so, wie mit ihrem Mann! Statt duftender Blumen sah sie überall Staub und Unordnung in diesem vor einer intelligenten Familie für dreißig Rubel monatlich abgemieteten „Salon“.

Wozu denn einen Geliebten haben und sich der Gefahr aussetzen, wenn es zu Hause beim Mann viel gemütlicher war? Es muß aber doch wohl was dahinter sein, wenn die Frauen trotzdem einen Geliebten haben und ihnen sogar Opfer bringen...“

Sie betrachtete den vor ihr stehenden Mann, der ihr plötzlich ganz anders erschien, als sonst.

„Nächste Du nicht Dein Jackett ablegen“, sagte er, „ich habe so ungeduldig auf Dich gewartet, Du scheinst es aber gar nicht so eilig zu haben.“

Eine Kälte umwehte die Frau, ihr Herz klopfte nicht mehr, ein Schauer durchrieselte sie.

„Meine Kälte sollen Dich erwärmen“, flüsterete er leidenschaftlich und ritz sie an sich.

Sie stieß einen heiseren Schrei heraus und befreite sich mit einem heftigen Rud aus seiner Umarmung.

„Ihr Frauen spielt immer dieselbe Komödie! Warum bist Du denn hergekommen?“ fragte er ungeduldig und näherte sich ihr wieder. „Sei doch vernünftig,“ fuhr er sanfter fort, „sei lieb.“ Aber als er fühlte, daß sie sich energig gegen seine Liebesfluren wehrte, erwaachte in ihm ein Born gegen sie, und er beschloß, sie mit Gewalt an sich zu reißen. Um so trotziger wehrte sie sich. Sie begriff nun, daß sie hierhergekommen war, um noch „eine“ mehr zu sein, daß sie eine leichte Beute war, auf die dieser Jäger das Netz ausgeworfen hatte. Und sie kam sich plötzlich unglücklich und dumm vor. Als er diesen Ausdruck von Eitel in ihren Augen erkannte, gab er sie gewillig aus seiner Umarmung frei...

Mit eiligen Schritten, unverschleiert kehrte sie in das Haus ihres Gatten zurück. Der Regen hatte aufgehört, die Sonne schien, und ein linder Wind schüttelte von den Bäumen des Parks eine Menge weißer Blütenflocken auf den schwarzen Hut und das unliebe Kostüm der jungen Frau. Ganz weiß überhäufte von Blüten war sie.

„So begnadete ihr der Gatte an der Schwelle der Wohnug. „Ach!“ rief er lachend, „Du gingst schwarz fort und bist weiß wiedergekommen.“

Und er schüttelte die Blütenflocken von ihr ab...



# Burg. Heute beginnt mein großer Burg. Saison-Verkauf in Schuhwaren

Verkauf zu fabelhaft billigen Preisen!  
**Schuhwarenhaus Carl Sonntag, Burg Ecke Markt u. Deichstraße ::**  
 Beachten Sie bitte mein Schaufenster!

Tragt **Coors Stiefel**  
 es sind beste, langjährig bewährte Fabrikate!  
 Halberstädter Straße 116  
 Breite Weg 159 (Schuhhaus Ulrichsbogen)

Neu beschulte Militärstiefel u. -schuhe liefert billigst  
**Fr. Voß, Agnetenstr. 11**

**Klein-Ottersleben**  
 Unser diesjährig. Kinderfest findet am Sonnabend den 22. Juli und das **Gewerkschaftsfest** am Sonntag den 23. Juli statt.  
 Das Kinderfest, eine Freude unserer Kleinen, wird in diesem Jahre durch den großartigen, mit herrlicher Dekoration angeführten Festzug die bisher festgestellten Feste bei weitem übertreffen.  
 Das Gewerkschaftsfest beginnt nachmittags 3 Uhr mit einem Umzug, nachher im Garten Instrumental- und Vokalkonzert unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins „Einigkeit“, des Männerchors und des Männer-Turnvereins. Abends wird ein Ball die Festlichkeiten beschließen. Während der Tanzpausen wird der Männer-Turnverein zur Unterhaltung durch Ausführung von Stabübungen, Wärmorgruppen und Pyramidenbau beitragen. Der Arbeiter-Sportverein „Wanderlust“ wird um 9 1/2 Uhr einen Kunstkreislauf, gefahren von der 1. und 2. Kriege, zur Ausführung bringen. Pünktliches Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.  
 Es ladet freundlichst ein **Das Festkomitee.**

**Fermersleben. Fermersleben.**  
 Am Sonntag in Stillers Etablissement  
**Großer Athleten-Wettstreit und Stiftungsfest** des Athletenbundes „Einigkeit“ unter Mitwirkung sämtlicher 18 Vereine des Athleten-Verbandes v. Magdeb. u. Umg.  
 Punkt 3 Uhr nachmittags:  
**Groß. Umzug mit Musik,** alsdann **Garten-Konzert, Preisstemmen, Ringen.**  
 Nachdem: **Groß. Festball.**  
 Die schöne Dekoration und Festbude vom Gewerkschaftsfest ist noch zum Fest vorhanden.  
 Gänge nur durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.  
 Der Vorstand.

**ZENTRALTHEATER**  
 TEL. 1778 - DIRANTON-LÖLGEN TEL. 1770  
 Sonnabend den 22. Juli, abends 8 Uhr  
**Premiere**  
**Der unsterbliche Lump**  
 Operette in 3 Akten von Felix Börmann  
 Musik von Edmund Eysler  
 In Szene gesetzt vom Oberregisseur Leopold Popper  
 Dirigent: Kapellmeister Heinrich Jacksch.

Burg. Heute Freitag: Frische Markt, Sonnabend und Sonntag: Knoblauchwurst F. Bretschneider  
**Burg. Wasch- und Plättanstalt**  
 Frauenlob, Unterm Ragen 25  
 Annahmestellen:  
 Kaiser-Friedrich-Str. 43  
 Gartenstraße 36  
 empfiehlt sich für feine Wäsche, Manschatten, Kragen, Oberhemden, Westen, Blusen, Ballkleider usw.

**Stabfurt. Billige Gänsefedern**  
 Wegen Mangels an Platz verkaufe ich Gänsefedern das Pfund **10% billiger!**  
**Fr. Tyrakowsky**  
 Söhlweg 8.  
 Auch sind dabeist 2 wenig gebrauchte Betten billig zu verkaufen.

**Eldorado**  
 Große Junkerstraße 12  
 Neues Programm!  
**Damen-Ringkampf.**  
 Neue Kabarett-Typen!

**Eleg. Damenrad** billig zu haben  
 Riecher, Königsstr. 17. L.  
**Damen** 5.00 u. 6.50 Mk. mit deutsch. Reichsstempel versehen  
 7.00 u. 8.50 Mk. Dreiecksradstr. 4.

**Züchtige Auspuher**  
 sucht A. Rosenburg, Unterstr. 1d  
**Tücht. Zimmerleute**  
 stellt sofort bei gutem Lohn ein  
**Wilhelm Jänecke,**  
 Baugeschäft, 8110  
 Magdeburg - Salzte.

**Drama-**  
 fische Lichtbildbühne  
 Breite Weg 122.  
**Das schreckliche Eisenbahnunglück bei Mühlheim**  
 ist es zwar nicht, aber der Haupt-schlagler im heutigen Programm ist  
**Die Stenotypistin.**

Wir gratulieren unsern lieben guten Vater zu seinem 48. Geburtstag.  
 Deine Kinder  
 Mähen, Lute und Bruno Roser.

## An die Mitglieder des Halberstädter Familienvereins f. Krankenpflege

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.  
**Einladung**  
 zu der am Freitag den 29. Juli 1911, abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn G. Bollmann, Gewerkschaftshaus, Gerberstraße 15, stattfindenden **ordnungsmäßigen halbjährlichen Generalversammlung**

- Tagesordnung:  
 1. Geschäftsbericht. — 2. Kassenbericht. — 3. Revisorenbericht. — 4. Berichterstattung der Spezialrevisoren. — 5. Verjahrung-Erteilung. — 6. Berichterstattung der Karten-Revisoren. — 7. Wahl von zwei Spezialrevisoren. — 8. Mehrforderung der Ärzte. — 9. Beschlußfassung über die Verwendung des Ueberflusses. — 10. Verschiedenes.

Debet.	Kredit.
An Kassenbestand am 1. Jan. 1911	18 263.25 Mk.
Einnahme für Abonnementsbeiträge	21 985.20
Einnahme für	
- Einladungsgebühr	75.-
- Ausstellung neuer Karten	0.40
- Umlaufverkauf	10.85
- Ertra	22.95
- Neuzugang	44.46
- Zinsen	450.45
Ausgabe für	
- Spezialärzte und Pfleger	8 120.-
- Röntgen	281.90
- Apotheken	7 510.55
- Milch	60.55
- Brillen, Bandagen, Bruchbänder	785.78
- Schürpen, Jahrgieh, Massage, Lavements	312.-
- Wein, Frucht und Abziehen	516.00
- Gerichtskosten	—
- Druckfachen	320.-
- Salz und Wäber	363.26
- Krankenhaus	2 865.-
- Utenilien	32.-
- Vorstand, Ausschuß	5.40
- Zwerfkes	5.-
- Reinlagerhalter	—
- Verwaltung	131.68
- Genossenschaftsboten	1 502.40
- Revisoren	6.-
Referenzfonds	2 000.-
Zum Vertrauensfonds überwiesen	11 263.25
Saldo	288.91
<b>Summa 65 860.56 Mk.</b>	

An 1. Juli 1911 Kassenbestand	288.91 Mk.
Zum Vertrauensfonds überwiesen und Bestand	11 263.25
Salon der Mitglieder Unterstützung gezahlt	1 795.00
<b>Bestand des Vertrauensfonds</b>	<b>9 468.25 Mk.</b>
Bestand des Referenzfonds	2 000.00
Bestand des Geschäftsfonds	288.91
Bestand des Vertrauensfonds	9 468.25
<b>Summa 11 757.16 Mk.</b>	
Bestand der Stammtafel am 1. Januar 1911	4 584.29
An Stammtafel eingekommen	125.75
An Stammtafel ausgezahlt	95.75
Bestand der Stammtafel am 1. Juli 1911	4 614.29
Die Genossenschaft hatte am 1. Januar 1911	2020 Mitglieder
Zugeworben sind bis 30. Juni 1911	87
Ausgetreten durch Tod, Verzug usw.	85
Gegenwärtiger Mitgliederbestand	2022

Halberstadt, den 1. Juli 1911.  
**Der Vorstand.**  
 A. Schumann, 1. Vorsitzender. H. Schröder, 2. Vorsitzender. F. Gerlach, Kassierer.  
 Otto Steyer, H. Müller, Revisoren. Karl Schultze, Schriftführer.  
 Mitteilung: Die Mitglieder sind verpflichtet, beim Besuch des Arztes und des Vorstandes die Mitgliedskarte vorzulegen.

**Vorzugsbillett**  
 Vorzeiger dieser Annonce zahlen im **Kaiser-Theater**  
 Montag — Kinder — 5 Pfg.  
 Mittwoch — Erwachsene — 15 Pfg.  
 Sonnabend — 15 Pfg.  
 exklusive Billettsteuer. 2553  
 Programmwechsel  
 Dienstag und Freitag.

**Stephanshallen**  
 — Dir. Rich. Frohcz. —  
 Abends 8 Uhr 2920  
**Varieté-Vorstellung.**  
 Streng besetztes Programm für Familien-Publikum.  
 Vorzeiger dieser Annonce hat an einem Wochentag freien Eintritt.

**Viktoria-Theater**  
 Freitag den 21. Juli  
 Einmaliges Gastspiel **Edvard Rosen**  
 Zum drittenmal!  
**Die lustige Witwe.**  
 Sonnabend den 22. Juli  
**Die verriegelte Venus.**

**ZENTRAL-THEATER**  
 Zum letztenmal  
**Grigri**  
 Operette von Paul Lincke.

**Fischerleben. ::**  
**Freie Turnerschaft Burgunda.**  
 Am Sonnabend den 22. Juli, abends 8 Uhr, findet in den festlich decorierten Räumen des Fürstenthorfes unser diesjähriges **Sommerfest** statt. — Programme à 20 Pf. sind im Vorverkauf an den bekannten Verkaufsstellen zu haben. — In der Kasse 30 Pf. Hierzu ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

## Deutscher Holzarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Magdeburg.  
**Ordentl. Generalversammlung**  
 pro 2. Quartal 1911 tagt am **Sonnabend, 22. Juli, abends 8 Uhr, im Sachsenhof.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Geschäfts- und Kassenbericht.  
 2. Bericht der Revisoren.  
 3. Verschiedenes.  
 Mitgliedsbuch legitimiert.  
 Am Sonntag den 23. d. M., vormittags 10 1/2 Uhr tagen die **Korbmacher** im „Sachsenhof“, Große Storchstraße 7.  
 Vollständiges Erscheinen ist in beiden Versammlungen Pflicht.  
 Die Verwaltung.  
 Mit den Programmen vom Stiftungsfest bitten wir umgehend im Bureau abzurechnen.  
 D. O.

## Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltung Magdeburg.  
 Bureau: Gr. Mängstraße 8, 1 Et. — Telefon-Anschluß Nr. 1912  
 Sprechstunden nur wochentags am Vormittag von 9 1/2 bis 12 Uhr, am Nachmittag von 5 bis 7 Uhr.  
**Versammlungen finden statt:**  
 Sonnabend den 22. Juli, abends 8 1/2 Uhr  
 Bezirk Diesdorf im Lokal des Gastwirts Göttge.  
 Bezirk Wilhelmstadt im Luisenpark, Spielgartenstraße 10.  
 Sonntag den 23. Juli, vormittags 11 Uhr  
 Bezirk Magdeburg (innere Stadt einschl. Werder und Friedrichstadt) im Lokal des Herrn Lichte-feld, Knochenhauerufer 27/28.  
 Montag den 24. Juli, abends 8 1/2 Uhr  
 Bezirk Alte Neustadt in der Krone, Woldeustraße 43/45.

In den ersten drei genannten Bezirksversammlungen wird Bericht vom Verbandsstag in Mannheim erstattet. Referenten sind: Willi Franke und Carl Hoffmann. In der Bezirksversammlung Alte Neustadt steht ein Referat des Genossen Unbeutlich über den Gewerkschaftskongress in Dresden auf der Tagesordnung. Weiter steht in sämtlichen Versammlungen zur Beratung: Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.  
 Die Mitglieder in Klein-Ottersleben werden nochmals auf das am Sonntag den 23. Juli stattfindende Gewerkschaftsfest mit einem am Sonnabend vorausgehenden Kinderfest aufmerksam gemacht.

**Achtung! Mitglieder sämtl. Bezirke u. Branchen**  
 Sonntag den 6. August  
**Feier zum 20jährigen Bestehen der Verwaltungsstelle Magdeburg**  
 in sämtlichen Räumen des „Luisenparks“  
 Morgens von 6 bis 9 Uhr  
**Großes Frühkonzert.**  
 Nachmittags von 3 Uhr an im Garten  
**Großes Instrumental- und Vokalkonzert**  
 ausgeführt von einer 30 Musiker zählenden Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters K. Kilian und des circa 100 Mitglieder zählenden Arbeiter-Sängerkhore unter Leitung des Dirigenten Herrn W. Neuling.  
 Ferner bedeutende **Turnerische Aufführungen** der Turnerschaft Magdeburg (U.-Z.)  
**Illumination des Gartens u. großes Prachtfeuerwerk**  
 Im Saale von 4 Uhr an **BALL.**  
 Während der Pausen Vorträge des humoristischen Männer-Quartetts Budau und Aufführungen der Arbeiter-Rafschape wie der Arbeiter-Athleten.

Am Sonnabend den 5. August 1911, nachmittags 3 Uhr, findet für die Kinder der an der Sonntagsfeier teilnehmenden Mitglieder ein **Kinderfest** im Garten des „Luisenparks“ statt. Instrumentalvorträge werden mit Spielen und Belustigungen aller Art abwechselnd; die Beteiligten werden auch Abzeichen und Andenken verabsolgt. Zur Schluß auch hier Abbrennen eines Feuerwerks.  
 Wir laden die Mitglieder freundlichst zur Teilnahme ein. Die Festbücher sind vom nächsten Sonntag an von dem Zeitungssträger zu entnehmen. Sie berechtigen zum Eintritt des Mitglieds und dessen Angehörigen an beiden Tagen für alle Veranstaltungen. — Preis 1 Mark.  
 Am Sonntag haben Kinder unter 14 Jahren keinen Zutritt. Nur Mitglieder des Metallarbeiter-Verbandes und deren Angehörige können zugelassen werden.  
 Die Verwaltung.

# 2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 168.

Magdeburg, Freitag den 21. Juli 1911.

22. Jahrgang.

## Auf stählernem Ross.

IX. (Nachdruck verboten.)

Ebendorf — Groß-Ammensleben — Bahldorf — Wehringen — Neuhalbensleben — Wülstringen — Calbörbe — Flechtingen — Altenhausen — Ergleben — Tundersleben — Vornstedt — Eichenbarleben — Ergleben — Dibenstedt.

Eine lange Reihe klangvoller Namen, fast ebenso lang, wie die ganze Fahrt. Da heißt es alle Kraft zusammennehmen und insbesondere am Morgen recht hausgärtlerisch damit umgehen, denn 100 Kilometer bedeuten schon eine etwas ausgedehnte Spazierfahrt. Selbstverständlich beginnen wir sie schon am frühen Morgen, und wer Lust hat mitzumachen, fahre zunächst bis an die äußerste Grenze der Neustadt.

Sie stehen schon in Reih' und Glied, die prächtigen Linden und Ahorne der Ebendorfer Chaussee. In ihren Wipfeln säuselt der Wind und die Vögel singen uns den Morgengruß. Da wird es eine wahre Lust zu radeln! Eine Straße wie Parfett und schnurgerade noch dazu. Nur in Ebendorf dürfen wir die Räder nicht übersehen, durch welche die Chaussee nach Neuhalbensleben führt. Ein Wegweiser steht zwar da, aber trotzdem kann es nicht schaden, wenn wir uns merken, daß rechts Varleben und Wolmirstedt liegen, Neuhalbensleben aber links. Haben wir erst das Dorf hinter uns, dann gibt es auch schöne Aussicht. Nicht nur auf die noch im Morgennebel schlummernde Magdeburg, sondern auch auf den berühmten Wartberg. Jetzt vor der Ernte ist er freilich nicht ganz leicht herauszufinden aus seiner Umgebung, denn der Roggen hat heuer ganz besonders lange Halme getrieben, und die Kartoffeln sind auch tüchtig in das Kraut geschossen; aber von seiner höchsten Höhe schaut stolz und kühn eine Bismarkwarte in das Land. Dort ist der Wartberg.

Noch gut nicht zu lange, wir haben noch fast 20 Kilometer zu strapazieren, ehe wir in Neuhalbensleben sind. Weisdorf lassen wir natürlich rechts im Felde liegen, dieneil wir es ja doch nicht mitnehmen können, und in Groß-Ammensleben gibt es auch nicht viel zu sehen. Von Bahldorf schweigen wir ganz. Die beiden malerischen Türme am silbernen Bunde da draußen im Wiesengrunde aber gehören Sillersleben an, und das Fließchen ist die Döhr. Zur Linken winkt Altenhalbensleben. Leider hieße es einen ziemlichen Umweg machen, wenn wir ihm einen Besuch abstatten wollen, drum fahren wir lieber gleich hinter Wehringen die Kurve rechts nach Neuhalbensleben hinein.

Neuhalbensleben — hübsches Städtchen — junge Mädchen — und wie das eben so weiter geht über den Markt, durch die Wülstringer und Calbörber Straße. Das Pflaster ist zwar nicht schlecht, doch die Chaussee bis Calbörbe ist besser. Hier wird auch die Umgebung reizvoller. Himmelanstrebende Berge sind es zwar nicht, die den Gesichtskreis schließen, aber manche Welle läuft durch das flache Land, beträngt mit Laub- und Nadelwäldern. Durch junges Kiefernholz kommen wir noch vor der neuen Gardeleger Bahn, hinter Wülstringen aber reicht uns der stattliche Forst seine biederer Rechte; zur andern Seite der Straße breitet sich das einstige Moor, das heute zum größten Teile der Kultur zugeführt ist. Mitten drin liegt Ziegliß.

Nun können wir auch von Calbörbe nicht mehr allzu fern sein, denn am Walbrand steht ein Stein, der Preußens Grenze zeigt. Was dahinter ist, ist braunschweigisches Gebiet, und die Kiedern Calbörber, die darauf nicht wenig stolz. Der Flecken hat sich überhaupt in den letzten Jahren recht vorteilhaft verändert. War früher sein schlechtes Pflaster weit und breit bekannt, so ist das gerade Gegenteil der Fall. Darum wollen wir auch nicht gleich am Kreuzweg vor dem Orte links nach Flechtingen abhaken, sondern machen erst eine Rundfahrt. Die hinter blühenden Linden träumenden Fachwerkhäuser und auch die Kirche in ihrem stillen Winkel sind wohl des Ansehens wert.

Diese Gelegenheit können wir gleich zur Frühstückspause benutzen, damit wir neugestärkt an die Reise nach Flechtingen gehen. Mit abgestraampelten Beinen kommen wir nämlich den reichlich 2 Kilometer langen Berg in der Calbörber Forst nicht hinauf. Und dem einen großen folgen noch ein halbes Duzend kleinere. Da können wir froh sein, wenn wir endlich Bahnhof Flechtingen erreichen, denn von da aus führt eine spiegelglatte Chaussee hinein nach dem Dorfe Flechtingen. Daß es dort schön sein muß, gibt uns der alte, behäbige Burgfried schon von weitem zu verstehen, aber daß es in seinem Schatten gemittlicher ist denn irgendwo, müssen wir selbst empfinden. Wie ein Märchen aus uralten Zeiten steht der malerische Schloßbau mitten in den Wässern und spiegelt seinen efeu- umschlungenen Siebel in der grünen Flut. Und zwischen den kleinen Häuschen ringsumher gibt es so viele traumliche Winkel und Gäßchen, daß einem das Abschneiden ordentlich schwer wird. Aber den kleinen Kirchhof besuchen wir noch, und auch den Schloßpark hinter der Schleuse; auch von der Aussicht am Teichtrug nehmen wir noch ein Auge voll mit, ehe wir die Altenhauser Chaussee hinausradeln.

Da kommt zunächst das Haffelburger Industriegebiet. Dies ist wohl die treffendste Bezeichnung für die ungeheuren Acker- und Wiesenflächen um das Rittergut Haffelburg. Den das hier betrieben wird, ist keine Landwirtschaft, sondern landwirtschaftliche Industrie im vollsten Sinne des Wortes. An Stelle des Landmanns schwielliger Faust hat man maschinelle Kraft gesetzt, und was einstmals Moch und Wagen geschafft, erledigt heute mit Leichtigkeit eine veritable Feldbahn. Dadurch ist eine ungleich höhere Ausbeutung des Bodens ermöglicht bei gleichzeitiger Verringerung der Produktionskosten. Ein Triumph moderner Wissenschaft! Nur schade, daß derartige Erfolge nicht der Allgemeinheit, sondern zum allergrößten Teil einigen wenigen kapitalkräftigen Unternehmern zutommen.

Die gleiche Aufmerksamkeit wie den Feldern scheint man auch der Forstwirtschaft zuzuwenden, wenigstens soweit die an die Chaussee grenzenden Teile der Haffelburger Forst in Frage kommen. Da ist alles so peinlich sauber und wohl gehegt, daß wir uns ohne weiteres zur Mittagsrast im Schatten prächtiger Fichten oder auf dem Moose unter einer wetterharten Eiche entschließen können. Mehr als die Hälfte unserer Tour haben wir ja hinter uns und da dürfen wir ruhig einige Stunden verträumen; Waldtaube, bunter Specht und Häher leisten uns Gesellschaft dabei.

Mit neuer Kraft geht es auf leichtem Gefälle Altenhausen zu. Gleich hinter dem Walde grüßt aus prunkvollem Garten der malerische Söller des Schlosses, aber die Häuschen

sind klein und ärmlich. In dem etwas größeren, abseits zur Rechten liegenden Venrode scheint es auch nicht viel besser zu sein, ebenso in Regenstedt. Und doch ist es ein reiches Land, das wir durchfahren. Weit dehnen sich saftige Wiesen, wogende Felber mit Hafer und Korn, mit Sauerkirschen beladene Zweige hängen uns fast in den Mund. Ob Ergleben etwas von diesem Wohlstand profitiert? Fast scheint es so, denn in den alten Fachwerkhäusern mit den verschönten Siebeln scheint ein recht behäbiger Mittelstand zu sitzen. Oder ist es seine glückliche Lage an der Magdeburg-Helmstedter Chaussee, welche die Acker nicht recht heimisch werden ließ?

Doch weshalb so neugierig? Der Wegweiser am Kreuzungspunkt interessiert uns augenblicklich mehr, denn er zeigt uns nicht nur den kürzesten Weg nach Magdeburg, sondern gibt auch über die einzelnen Entfernungen reichliche Auskunft. Wenn wir ihm Glauben schenken, sind wir von unserm Döheim noch 32 Kilometer entfernt. Das will bei der guten Fahrstraße nicht viel sagen, zumal sich auch manch schönes Gefälle darunter befindet. Die Dörfer Tundersleben, Vornstedt, Eichenbarleben fliegen nur so vorbei, und wenn wir nach Ergleben kommen, haben wir nur noch 10 Kilometer vor uns.

Oben auf der letzten Höhe steht der dicke Dintel an der Straßenseite mit der prächtigen Jehu auf seiner weißen Weste. Da steigen wir ab und schauen hinein in das Land, hinab auf die in der Ferne liegende Magdeburg. Die Nachmittagsonne hat ihr ganzes Licht über das flache, aber fast unabsehbare Talboden gegossen, durch das der Elbstrom seine trägen Wasser schiebt. Aber so sehr auch die goldenen Strahlen blinken, ganz und gar können sie den Nebel doch nicht aus der Niederung vertreiben. Wie ein Alp lastet der graublau Dunst über dem fruchtbaren Boden der Börde, schlingt seine Arme über Dächer und Türme und füllt die Wälder der Großstadt. Auch untre!

Es ist spät am Nachmittag; fahren wir nach Hause. Frische Luft und Sonnenschein haben wir genossen, außerdem liegen fast 3 Kilometer Gefälle vor uns. Da lassen wir das Köhlein munter rollen solange es Lust hat; es geht ja immer geradeaus. Nur in Dibenstedt schwenken wir noch einmal halb rechts hinaus in die prächtige Alee und langsam fahren wir in ihrem Schatten der alten Elbstadt wieder zu.

## Provinz und Umgegend.

**Gr.-Osternleben - Bennedebeck, 20. Juli.** (Zum Gewerkschaftsfest in Wangleben.) Am 23. Juli findet in Wangleben zum erstenmal ein Gewerkschaftsfest statt. Die Genossen in Wangleben rechnen damit, daß die Arbeiterchaft aus unsern Orten sich zahlreich daran beteiligt. Der Treffpunkt für die Genossen, die nach Wangleben, und zwar um 12½ Uhr. Die Fußgänger müssen um 11½ Uhr von dieser Stelle abmarschieren. Der die Bahn benutzen will, fährt ab Sudenburg um 1.21 Uhr. Die Ortsgruppenleitungen.

**Altenhalbensleben, 20. Juli.** (Sozialdemokratischer Verein.) Eine Mitgliederversammlung findet am Sonnabend den 22. Juli, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht aller Genossen und Genossinnen, zu erscheinen.

**Viere, 20. Juli.** (Eine öffentliche Turnerversammlung) zur Gründung einer freien Turnerschaft findet am Sonnabend statt. Alle Arbeiter, welche gewillt sind, dem Verein beizutreten, werden aufgefordert, in der Versammlung zu erscheinen.

## Jungfer Mutter.

Eine Wiener Vorstadtschichte von Uda Christen.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Hanni horcht gespannt, jetzt wieder: „Jungfer Mutter!“

„Was denn, Poldl?“

„Ich kann nicht schlafen, schau, da scheint mir der Mond mitten ins Gesicht — der läßt mich nie in Ruh' — besonders in den letzten Jahren. Wenn ich auch die Fenster mit Kissen verhängt hab, ich a' spür ihn doch und er findet mich. Wenn ich aber doch einschlafen kann, so träum ich allerweil eine Menge durcheinander, drum bin ich schon lieber munter, wenn ich auch schnurgrad ins Mondlicht schaun muß.“

Die Hanni seufzt verzagt und murmelt befangen: „Das hast schon als kleines Kind a'habt, hast's von Dein Vattern geerbt, der hat oft lange Reden a'halten im Sälz, wenn Vollmond war.“

„So — so —?“ jagt der Soldat unvertraut anstehend: „aber Du, ich glaub die Rosen von der Fra. Mutter riechen jetzt noch stärker, oder sein wir das nicht a'wöhnt?“

„Wird schon so sein... wir werden's halt erst a'wöhnen.“

Die Schwarzwälder Uhr neben dem Bette der alten Jungfer schlägt Zwölf. „Gute Nacht,“ küßt die Hanni. Das Gemach ist wie in bläuliche Schleier gehüllt, das unbewegliche Mondlicht erfüllt es ganz, und die beiden schauen hinaus in den feuchtglühenden Hof und lauschen den heimlich wispelnden Stimmen der träumenden Herbstnacht.

„Jungfer Mutter, heut war ich fünfundzwanzig Jahr alt, schau, sei gut, erzähl mir, weil Du auch nicht schlafen kannst, die G'schicht von meinen Eltern. Jetzt bin ich doch alt genug dazu, daß ich alles wissen kann? — Morgen, wenn ich ausgerastet bin, muß ich nachschauen, wie's der Frau Mutter geht.“

Eine Weile schweigt die Hanni, denn das Herz klofft bleischwer, sie setzt sich in ihrem Bett facht auf und jagt halbblau verlegen: „Ja, das ist halt schwer... Wissen t'ich alles ganz genau, aber erzählen kann ich's Dir nicht so, wie es eigentlich war, so nacheinander.“ Der einsame Spak hat sich die ganze G'schicht aufgeschrieben, so wie ich

sie ihm einmal erklärt hab'. Dann hat er sie mir wieder borg'lehen und es war alles ganz recht, nur so, so halt, als ob er besser gewußt hätt, was wir uns alle miteinander denken t'haben. Ref' das in Gottes Namen, mein Kind, wenn Du eh nicht schlafen kannst. Im Schubladkasten, in der ersten Lad' auf der rechten Seiten liegt das geschriebene Büchel.“

Der junge Soldat zündet die Lampe wieder an, holt sich das Buch, atmet so tief, als ob er den süßen Rosenduft trinken wollte, und beginnt dann zu lesen.

## Aus der Chronik der „Blauen Gans“.

Niedergeschrieben von

Virgilius Stramirisko.

Die kleine Walter Hanni war vom Dache gestürzt, als sie dem eben Heimgekehrten, dem Weis Leopold, seinen Kreuzschnabel holen wollte, der davongeflogen war und neben dem hohen Rauchfang saß.

Sie war damals noch ein halbes Kind und meinte, der junge Invalide, der nur einen Arm aus Italien mitbrachte, sei plötzlich so traurig des entflohenen alten Vogels wegen. Der Kreuzschnabel steckte noch umverkehrt in ihrem Zäckchen an ihrer Brust, sie selbst aber hatte Arm und Bein gebrochen, und ich war der erste, der das all den heulenden Weibern jagte und dem Krzte half, die Glieder einrichten. In der „Blauen Gans“, dem langgestreckten Vorstadthaus, war man darüber einig, daß die Hanni nichts Besseres tun könne als rasch sterben, denn: „Nur kein krüppelhaftes Kind, lieber ein totes“, erklärte selbst ihre Mutter, die eine böse Zunge und ein rohes Herz hatte.

„Die Lenerl ist die Schönste und der Gannerl ihre beste Freundin, die muß schwarz verschleiert mit der abgebrochnen Krzen hinter der Totentrüben geh'n als allererste,“ bestimmten die halbwichigen Mädeln.

Aber die Hanni ist nicht gestorben, das Kind hat sich langsam erholt, nachdem die Glieder gut eingerichtet waren, und nach einem Jahr gemahnte nichts mehr an das Unglück. Und nun kam die Zeit des Lachens wieder: „Daß nur geh'n, bis D' heirat' ist alles gut“, wurde ihr bei jedem Anfaß lustig zugerufen, und so gewöhnte sich das junge Mädchen daran, alles das, was ihr an Freude und Glück fehlte, nur von der Ehe zu erwarten, Arbeit und Ungemach aber als

das Notwendige hinzunehmen, wie die meisten Bewohner der „Blauen Gans“.

Die Jahre gingen hin, und eines Tages stand die Hanni wirklich wohlgenut im weißen Kleide beim Traualtar, doch nur als Brautjungfer, neben der bräutlich geschmückten Leni. Das war eine Braut, an der sich keiner sattsehen konnte! Und dann die Hochzeit! So etwas hatte dort unten, wo die letzten Häuser stehen, seit Menschengedenken niemand erlebt, und will ich ehrlich sein, so muß ich gestehen, daß auch mich das frische, gesunde, lustige Treiben angemutet und erfreut hat. Es war ja eine Heiterkeit, eine jubelnde Lebensucht unter den schlichten armen Leuten, die mir selbst an ihnen, die das Leben nur in Ausnahmefällen schwerer nahmen, fast fremd erschien.

Ich sah und horchte wohl darum so genau hin.

Die „Blaue Gans“ stand wie ausgestorben da, als der Zug in die Kirche ging, sogar der alte Färr und der Schußl, die beiden Wächterhunde, rannten hinterher. Wo die Menschen in ihren Feiertagskleidern vorüberstritten, lief alles, was Weine hatte, an die Fenster und Haustore, und jeder, der sich auf längere Zeit von der Arbeit losmachen konnte, schloß sich dem Zuge an.

Das kleine Kirchlein konnte die Menge gar nicht aufnehmen, da wurden denn wieder, wie bei allen besondern Festen, wenn Mangel an Raum war, die Kinder, die zu erwischen waren, hinausgejagt. Eine Weile heulten sie vor der Kirchentür, dann kletterten sie auf das niedere Schindeldach, welches seitwärts in Manneshöhe von der Kirchenmauer abstand, weil unter diesem Schutze die Feuerleitern und die roten Röhreimer der Gemeinde aufbewahrt hingen. Mit einer langen eisernen Kette und einem großen Anhängelschloß daran waren sie fest zusammengespeert, das Wetter konnte diesem Gemeindefest nicht bei, und ich glaube, selbst freundschaftliche Diebe hatten Ehrfurcht vor ihnen.

Auf diesem Vordach über den Feuerleitern und Eimern hockten die Ausgewiesenen; die Röcke der Mädeln befestigten sich in den langen Schindelnägeln, die Sonntagshöfen der Buben bekamen ausgehohte Knie, alle saßen elendiglich da oben, aber halb aus Trost über ihre Verweisung, halb aus Behagen an der Gefährlichkeit ihres Vergnügens fanden sie doch den Platz viel schöner als die heiße, vollgestopfte Kirche.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Maßregelung der Straßenbahner wird uns noch aus dem Bureau des Transportarbeiterverbandes geschrieben: Der während der Lohnbewegung der Straßenbahner gewählten Lokalkommission sagte Herr Direktor Klitzing wörtlich: Die Direktion denkt gar nicht daran, jemand wegen der Beilegung an dieser Lohnbewegung zu entlassen. Wenn nun gesagt wird, es sei in der Direktion nicht möglich zu sein, dieses Versprechen zu halten, so behaupten wir, daß die Direktion noch niemals Ernst gewesen ist mit diesem Versprechen; sie hat dies in vielen Fällen bewiesen. Die auf Krankheit und Farbenblindheit zurückzuführenden Entlassungen wollen wir ganz außer acht lassen, und dennoch verbleiben eine ganze Anzahl Entlassungen, welche direkte Maßregelungen bedeuten. So hat ein Schaffner sich der Erpressung schuldig gemacht dadurch, daß er von einem andern, für den er eine Tour fahren mußte, für diese Tour Bezahlung verlangte, wozu er durchaus berechtigt war. Die Direktion verlangt wohl, daß derjenige, welcher nicht abgelöst wird, den Wagen weiterfährt; nach nie aber hat sie den betreffenden für diese Mehrleistung bezahlt. Anstatt nun jenen zu entlassen, welcher die Zeit verpackt und somit dem andern die Veranlassung zu seiner Forderung gegeben hat, geschieht das Gegenteil. Ein anderer Schaffner, welcher angeblich eine abfällige Bemerkung über die Gründer der gelben Vereine getan haben soll, was durchaus nicht bewiesen war, wurde ebenfalls kurzerhand entlassen. Die neueste Maßregelung eines Schaffners in der Wilhelmstadt geht aber allem die Krone auf: Der Mann hat 13 Jahre im Dienste der Straßenbahn seine Schuldigkeit getan; ein einziges Mal passierte es ihm, daß er die Zeit verpackte, und nun wurde ihm die Entlassung zuteil! Außerdem hindert man diesen Schaffner auch in seinem weiteren Fortkommen, indem man ihm die Ausstellung eines auf Führung und Befähigung ausgedehnten Zeugnisses verweigert. Wie soll man es danach nennen, wenn die Straßenbahndirektoren bei jeder Gelegenheit ihr Wohlwollen und ihr gutes Herz dem Personal gegenüber beteuern? Doch es wird sich Gelegenheiten bieten, den Herren zu zeigen, daß sie nicht schalten und walten können wie sie es wollen. Alle diese Vorkommnisse aber dürften dem Personal wieder einmal vor Augen führen, wie notwendig es ist, sich der gemeinschaftlichen Organisation, dem Transportarbeiterverband, anzuschließen, welchem sie lediglich die errungenen Vorteile zu verdanken haben und welcher allein imstande ist, sie vor den Übergriffen der Direktion zu schützen.

Zu dem Artikel des „Central-Anzeigers“ möchten wir noch folgendes bemerken: Dieses kleine unartige Löcherchen seiner so sittenstrengen Mutter, der „Magdeburgerin“, erklüht sich, mit den hiesigen Straßenbahner zu inkettieren. Das dürfte ihm sicher einen Orzupf einbringen. Was der „C.A.“ hier so ganz leise andeutet, ist bei den Straßenbahner längst zur Gewissheit geworden, nämlich, daß die Direktion mit ihrem Personal Fangschal spielt. Es ist uns übrigens ganz unverständlich, daß es dem „C.A.“ erst jetzt einfällt, eine Lanze für die Straßenbahner zu brechen; sein bisheriges Verhalten ließ darauf schließen, daß es ihm weniger auf die Interessen der Straßenbahner als auf seine eignen ankam, mit andern Worten: er kann die Abonnementsgelder der Straßenbahner nicht entbehren. Als im Januar die Lohnbewegung unter den Straßenbahner einsetzte, da fand der „C.A.“ kein Wort der Kritik der Direktion gegenüber; erst als die Bewegung zu Ende war, wagte er sich mit einem Artikel an die Öffentlichkeit. Nun konnte er es ja auch wagen, sondern doch nun keine Unternehmerinteressen mehr auf dem Spiele. Die „Magdeburgerin“ aber trat zu derselben Zeit ganz offen auf die Seite der Unternehmer, indem sie in einem längeren Artikel den Straßenbahner das Koalitionsrecht streitig machte. Wie gesagt, wir glauben an die ehrlichen Absichten des „C.A.“ nicht. So gern wir ihn als Bundesgenossen im Kampfe gegen die profitlüsternen Straßenbahnmagnaten begrüßen, so glauben wir doch, daß die Nähe der Reichstagswahlen ihre Einwirkung auf den Schreiber jener Notiz nicht verfehlt hat.

Grober Unfug oder Vandalenverbrechen ist es, was am Mittwoch durch ein Inserat im „General-Anzeiger“ verübt wurde. Es wurden darin Fächer aller Branchen nach Verlin gesucht; unter anderem war das Inserat: Arbeitsnachweis Gornmannstraße. Wie dem Holzarbeiterverband berichtet wird, ist dieses Inserat nicht von dem Arbeitsnachweis aufgegeben worden; jedenfalls steckt ein Hamburger Menschenhändler dahinter, der zureichende Holzarbeiter als Streikbrecher nach Hamburg verschleppen will. Die Holzarbeiter tun also gut, derartige Annoncen nicht zu beachten, denn in Berlin sind stets über 2000 Holzarbeiter arbeitslos. In Hamburg tobt der Kampf ungeschwächt weiter. Näheres wird jederzeit im Verbandsbureau, Große Storchstraße 7, erteilt. Die Sozialverwaltung des Holzarbeiterverbandes.

Bevölkerungsbewegung. Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 2. bis 8. Juli die Zahl der Lebendgeborenen 69 männliche, 51 weibliche, zusammen 120; Gestorbene 58 männliche, 36 weibliche, zusammen 94; innerhalb der Stadt Umgezogene (nach den Zugangsmeldungen) 1068 männliche, 1137 weibliche, zusammen 2205; von auswärts Zugewogene 927 männliche, 826 weibliche, zusammen 1753; nach auswärts Fortgezogene 651 männliche, 664 weibliche, zusammen 1315; mit unbekanntem Ziele Fortgezogene 269 männliche, 182 weibliche, zusammen 451; Eheschließungen 54.

Die Königsbrücke als Kletterturm. In der heranwachsenden Jugend steckt ein unbändiger Hang zur Betätigung. An einer steilen Ufermauer hochzutragen oder das Holzgelande der Herren- und Damenbrücke als Spazierweg zu benutzen, scheint bei der sportlustigen Jugend als etwas Besonderes nicht mehr angesehen zu werden. Man hält Umschau nach größeren Eaten und scheint neuerdings die in einem mächtigen eisernen Vogen die Strömelbe überspannende Königsbrücke als ein überaus willkommenes Klettergerüst zu betrachten. Bereits vor einigen Tagen unternahm es ein junger Mann von etwa 15 bis 16 Jahren, von der Stadtseite her auf dem oberen eisernen Vogen auf allen vieren entlang zu kriechen, und unter großer Hülse einer Anzahl von „Kollegen“ landete er glücklich auf der Westseite. Am Mittwoch abend gegen 7 1/2 Uhr versuchte ein anderer dasselbe Experiment von der Westseite her, der seinem Kameraden wahrscheinlich den Ruhm, die Königsbrücke auf verbotenen Pfaden überschritten zu haben, nicht gönnte. Wie eine Kage trotz er hoch oben auf dem eisernen Vogen entlang und war bereits bis zur Mitte der Brücke gelangt, als die unten „Schmiere“ stehenden Kollegen den Ruf ausließen: „Karl, ein Schußmann kommt!“ Kaum hatte der Kletternde den Ruf gehört, als er zum Entsetzen der zahlreichen Zuschauer sich nach der Seite herabließ und im Nu an einem der großen vertikalen Träger hinabrutschte. Als der Schußmann eintraf, war der „Held der Königsbrücke“ mit samt seinen Komplizen längst verschwunden.

Vorsicht in der Alten Elbe! Bei dem jetzigen niedrigen Wasserstand hat sich an der Ufer der Alten Elbe ein wahres Strandleben herausgebildet. So annützig und interessant dieses idyllische Treiben auswärts zu hiehet es andererseits auch seine Gefahren, wie folgender Vorfall beweist: Am Mittwoch nachmittags um 5 Uhr sammelte sich eine Anzahl Knaben und Mädchen unweit der Garnison-Badeanstalt im Wasser umher. Plötzlich verschwand ein 5jähriger Knabe in ein Baggerloch. Auf das Hilfeschrei der am Ufer stehenden, händeringenden Großmutter eilte ein Mann herbei und holte den Jungen wieder heraus. Die sofortige jagdgemäße Behandlung hatte zur Folge, daß der verunglückte Knabe an der Hand seiner immer noch zitternden Großmutter nach kurzer Zeit den Heimweg antreten konnte. Um ein kleines, und — die Großmutter wäre ohne Unfall nach Hause gegangen.

Unfall. Der Arbeiter Richard Ulrich, wohnhaft Halberstädter Straße 72d, wurde heute morgen gegen 10 Uhr auf dem Knappweg durch eine eiserne Stange am linken Fuße schwer verletzt. Der Verletzte wurde durch einen Krankentransportwagen der Feuerwehr nach seiner Wohnung gebracht.

Gestohlen wurden hier vor dem Hauptbahnhof Personenbahnhof ein grau gestrichener Handleitwagen und in einer Wohnung der Dreienbreitstraße aus einem unverschlossenen Kleiderschrank ein Jahnmarktsäckchen.

Naturfisch auf Friedhöfen. Die fortschreitende Kultivierung des Landes erschwert der Vogelwelt in zunehmendem Maße die Lebensbedingungen. In Westdeutschland ist man jetzt auf den guten Gedanken verfallen, die stillen Stätten des Friedens dem Vogelreich zu dienstbar zu machen. Wenn man auf jedem Friedhof die Vögel schützt, würde sich verhältnismäßig rasch und leicht ein großes Netz von Vogelheimen weben lassen über das ganze Land ziemlich gleichmäßig vertheilt. Hier finden die Vögel vor allem Ruhe. Unbeaufsichtigte Kinder streben absonderlich die Stille wie herumschweifende Fische. In der Regel finden sich ältere Bäume und niedere Gebüsch vor, oder aber diese lassen sich leicht anlegen. Fast regelmäßig findet man auf Friedhöfen alte Exemplare von immergrünen Pflanzen, wie Lebens- oder Buchsbäume, Efeu oder dergleichen, die den Vögeln eine Stätte für Frischbrot gewähren. Auch Wasser ist meist vorhanden. Es wäre daher leicht, im Sommer auch für Vogeltränken entwerfend zu sorgen. Die Friedhöfe stellen somit allerorten die geeigneten Nistplätze dar und wo sie es noch nicht sind, dürfte es nicht unüberwindlich, sie entsprechend auszustatten und einzurichten. — Diese Befanunung des Landrats Dr. Kirchner in Münsterberg enthält sehr beherzigenswerte Anregungen. Sie zu verwirklichen, ist eine dankbare Aufgabe auch für Vogel- und Naturforscherverein.

Anglers Leid. Daß neben den Freuden, die, wie beispielsweise der Fang eines ansehnlichen Fisches, das Herz des Anglers höher schlagen lassen, auch die Leiden einhergehen, beweist folgender tragikomischer Vorfall, der sich am Mittwoch nachmittags auf der Alten Elbe ereignete: Liegt da so einer aus dem Proletenstand mit seinem Sohne, der in Gemüthsleid über alles verfallen ist, und die Arbeitsteilung die Zeitstunden auf den Angelhaken hängen soll, von einer sogenannten Renne aus dem edlen Handwerk des Fischens ab. In Hinblick auf den winkenden Mehrertrag hatte man die Kosten für die Vorkleidung gern entrichtet, konnte man doch jetzt mit dem schwankenden Lohne — genau wie manchmal die heilige Germania ab und angehender Gast bei Arbeiterkonferenzen — sich direkt zum Versammlungsort der Flußwandler begeben. Hier hielten sich die beiden natürlich schön, zum „Ausinandergesich“ aufzufordern, im Gegenteil, kräftig zugreifen wollten sie, um Müttern, die eines reichen Fanges gewärtig am Ufer zur Entgegnahme bereit war, eine rechte Freude zu bereiten. — Eine Pule Dachstuhlenerport liefert der Keller, 2 Pfund Kartoffeln der „Königum“ und das schönste, das Fleisch, wie: D wir Schlemmer und Praffer: Also sprach im Vorgeschnack des herrlichen Mahles der Vater zu seinem Sohne. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen und ne Menne klappt sehr schnell. Ein Glück war es, daß die Alte Elbe zurzeit nur noch als Fußbadewanne anzupreisen ist, sonst wäre durch das revolutionäre Bestreben der „Bille“, das Unterste nach oben zu kehren, leicht Schlimmeres entstanden. Für den Fischer zog dieser Meinsfall noch den Verlust seiner Strümpfe und Schuhe nach sich, welche letztere jedenfalls „auf seine Faust“ eine Ferienwanderung nach Hamburg unternommen haben. Wie zum Sohne aber zog in dem Augenblick, als der so schön von den Wellen seiner Fischbestellung Deraubte resigniert das Suchen nach derselben einstellte, und wehmütig seinen Chronometer betrachtete, der aus Solidarität gleich seinem Beifiger ein fruchtbares Bad genommen hatte der nachbarliche gut stutierende und genährte Sonn- und Alttagsangler Herr Rentier S. so einen Unterhaltspfindigen auf's trockne.

Magnetische Gewitter. Die Erfahrungen, die der Wissenschaft durch die Erforschung der sogenannten Körperstrahlen zugeführt worden sind haben umgestaltend auf die Auffassung einer ganzen Reihe von Naturerscheinungen gewirkt. Namentlich sind daraus neue Theorien über das Wesen der Elektrizität entstanden, und von ihnen hat sich wiederum der Einfluß auf andere Gebiete verbreitet. Ein neuer Beweis dafür ist eine Arbeit von Professor Arthur Schuster, einem der bedeutendsten Vertreter der erdmagnetischen Wissenschaft, die er in einem Vortrag vor der Londoner Royal Society näher erklärt hat. Er beschäftigt sich darin mit den sogenannten magnetischen Gewittern und ihrer Entstehung. Die magnetischen Gewitter sind mit den gewöhnlichen Sinnes unmittelbar nicht wahrnehmbar, sondern werden nur durch das Vorhalten einer Magnetnadel angezeigt. Sie äußern sich in überaus heftigen Schwankungen der Magnetnadel, die durch gewöhnliche Veränderungen der erdmagnetischen Kraft nicht erklärt werden können. Man hat sie auf Ströme elektrifizierter Teilchen zurückgeführt, die von der Sonne ausgehender werden.

Der gewöhnliche Magnetismus an der Erdoberfläche wird wahrscheinlich durch solche Strömungen verursacht, bei denen die einzelnen Teilchen nur eine Geschwindigkeit von weniger als 4 Kilometern in der Sekunde besitzen, und es wäre danach anzunehmen, daß diese zu ihrer Reise von der Sonne bis zur Erde ungefähr ein Jahr brauchen! Bei heftigen magnetischen Gewittern aber würden die Verhältnisse wesentlich anders liegen, indem die Teilchen mit kümmerlicher Eile den Weltraum durchmessen, nämlich mit einer Anfangsgeschwindigkeit, die beinahe der des Lichtes entspricht.

Professor Schuster hat nun freilich an diesen verhältnismäßig einfachen Berechnungen noch manche Kritik zu üben, wie denn überhaupt die Auffassung des Erdmagnetismus in seinem gewöhnlichen Zustand und in seinen langsameren oder mehr heftigen Veränderungen zu den schwierigsten Gebieten der Naturwissenschaft gehört. Namentlich muß man noch erforschen, welche Vorgänge sich bei dem Auftreten dieser Teilchen auf die höchsten Schichten der Erdatmosphäre abspielen.

Die Erbtante. Eine Erbtante ist eine gute Sache und sie muß noch behutsamer behandelt werden als ein rohes Ei. So dachte die Familie Fr. und handelte demgemäß. Da ihr Erbtantchen eine besondere Vorliebe für die Jugend hatte, so mußten die jüngeren Familienmitglieder, und zwar sowohl die Mädchen als auch die schneidigen jungen Herren der alten Dame den Hof machen. Bei Festlichkeiten tritten sich die lieben Nissen und Großnissen förmlich um die Ehre, Tantenheimgeleitete zu dürfen. Da war eines Tages die ganze Familie zu einer Verlobungsfeier eingeladen und Tantechen hatte sich so schön gemacht wie die Jungfrau. Als es zum Heimgehen kam, erwählte sie selbst ihren Neffen Georg als Ritter zum Heimgeleiteten. Das kam dem aber äußerst unlegen, denn er hatte schon von dem lieblichsten Mädchen, das an dem Feste teilnahm, die beglückendste Zusage erhalten, daß er es nach Hause bringen dürfe. Er ward dann Bruder Wilhelm als Eschmann und führte ihn der Tante zu. Daß jemand sie um irgendeines unbedeutenden jungen Dinges willen heissetzuziehen wagte, die Frechheit verschlug der Tante den Atem. Sie lehnte energisch jede Begleitung ab und verschwand heimlich. Wie sie so krafft ausgerichtet in ihrem ledernen Staubmantel und dem hauptverhüllenden Nissenkleider dazuging, sah ihr niemand ihre 60 Lenge an. Deshalb fand denn auch ein etwas angeäugelter Herr, es müsse ein gut Ding sein, den Rest der Nacht mit der schlanken schleierumflatterten Dame zu verbringen und kurzgeschand lud er Tante Lina zu einem Glase Wein ein. Die sel vor Schreck beinahe um, was der Herr dadurch verhielt, daß er den Arm um sie schlang und ihre süße Dinge ins Ohr flüsterte. Nun wußte der Mann von ihren Lebensgeheimnissen und gellend schrie sie um Hilfe. Die erliefen denn auch bald in Gestalt der Nissen Georg und Wilhelm, die, als Tantes Verführerinnen in der Gesellschaft rufbar wurde, ihr nachgeißelt waren und gerade noch zur rechten Zeit kamen, um die alte Dame zu schützen und die Personallien des Uebelthäters feststellen zu lassen. Den traf dann wegen Beleidigung eine empfindliche Strafe.

Auf der Straße herab. Einem 5 Jahre alten Knaben ist gestern abend gegen 7 Uhr in der Ludolfsstraße von einem unbekannten Manne ein Stüb Nutter entwendet worden. Der Knabe befand sich in Begleitung seines 2 Jahre alten Bruders, der von dem Unbekannten in ein Haus geschleppt worden ist, um an eine in der 2. Etage wohnende Frau Müller eine Bestellung zu machen. Während dieser Zeit hat der Unbekannte dem Kinde die Nutter weggenommen. Der Täter ist etwa 25 Jahre alt, 1,67 Meter groß und war bekleidet mit schwarzem steifem Hut und grauem Jacketanzug. Jedenfalls wird er die Tat wiederholen, und Kinder, die zum Einholen von Waren fortgeschickt werden, sollte man entsprechend warnen. Es handelt sich in solchen Fällen um Schwindler, die die Kinder unter Vorpiegelung eines Geldgeschenks in ein Haus zur Ausrichtung einer Bestellung schicken und sich erbeten, die Sachen so lange zu halten, bis sie zurückkommen, in der Zwischenzeit aber damit beschwunden sind.

Der Beutel ist da, aber das Geld nicht. Eine Handelsfrau von auswärts hat, wie gestern meldeten, auf dem hiesigen Wochenmarkt einen Beutel mit 500 Mark Gold verloren. Die Fräulein

des Beutels mit Inhalt (zwei Knaben) sind von der Kriminalpolizei ermittelt worden. Sie wollen den Beutel, nachdem jeder ein Zwangsmarktsäckchen herausgenommen hat, in einen Müllhaufen an der Hauptwache verpackt haben. Bis jetzt ist das Geld nicht aufgefunden worden.

### Konzerte, Theater, Sport etc.

Wittoria-Theater. Eward Rosen, der bekannte Tenor vom Johann-Strauß-Theater in Wien, ist für die heutige Aufführung von der „Lustigen Witwe“ zu einem einmaligen Gastspiel als Graf Danilo gewonnen worden. Da nur dieses eine Gastspiel stattfindet, so ist erklärlich, daß die Nachfrage nach Plätzen eine sehr starke ist, weshalb es zu empfehlen sei, sich in den Vorverkaufsstunden an der Kasse des Wilhelm-Theaters mit gewünschten Billetten zu versehen. Am kommenden Dienstag kommt auf vielseitigen Wunsch das bekannte Liebesdrama „Jugend“ von Max Halbe zum erstenmal zur Aufführung.

Im Centraltheater gelangt nun auch der nicht nur in Oesterreich, sondern gerade auch in Deutschland durch seine Operetten „Schützenlied“, „Bruder Straubinger“ usw. populär gewordene Komponist Edmund Cshler zu Gehör. Und zwar mit wie dem neuesten Werke, betitelt „Der unsterbliche Lump“, welches, wie die Zeitungen melden, vor wenigen Wochen in Hamburg einen jubelnden Erfolg errungen hat. Cshler übertrifft sich in seinem „Unsterblichen Lump“ geradezu. Seine Kunst und sein Genie, prächtige und packende Melodien zu erklingen, feiern im „Unsterblichen Lump“ wirkliche Triumphe. Dem Libretto, welches der durch seine Romane, Feuilletons und namentlich Operetten-Libretti bekannte Wiener Schriftsteller Felix Dörmann schrieb (sein „Walzertraum“ machte ja die Runde durch die Welt), liegt eine sehr hübsche Handlung zugrunde. Wir sehen das bunte bunte Leben des jungen Burgaufener Lehrers Johannes Ritter („Der unsterbliche Lump“) an uns vorbeiziehen, der so sehr an dem Erfolge seiner einzigen Oper, und schließlich als Pianist in einem Wiener Kabarett „Zur blauen Bläue“ landet, dem seine Jugendliebe im Glauben, er sei tot, ein Denkmal setzen läßt, und der, natürlich unerkannt, die Festmusik dirigieren soll und sich schließlich, als er sein feineres Ebenbild erblickt, zu erkennen gibt. Das sind Szenen voll bewegten Lebens und reich an köstlicher Stimmung. Ueberhaupt ist die Idee des „Unsterblichen Lumpen“ und die Art ihrer Durchführung eine recht glückliche. Und vor allem kommt auch in diesem Werke der Humor nicht zu kurz, namentlich der zweite Akt bringt eine Fülle komischer Situationen. Die Inszenierung besorgt wiederum der beliebte und hochgeschätzte Oberregisseur Leopold Popper. Neu engagiert ist Herr Adolf Jordan, welcher früher bereits unter Sachsa-Jahnelers Direktion 8 Jahre in Magdeburg wirkte. Die musikalische Leitung liegt in den Händen des Kapellmeisters Heinrich Jadsch. Die Premiere des „Unsterblichen Lumpen“ findet am Sonnabend den 22. Juli statt.

### Letzte Nachrichten.

Die persische Revolution. Ab. Teheran, 20. Juli. Das Reichsrat trat heute zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, in der der Premierminister und der Präsident unter allgemeiner Begeisterung darauf hinwiesen, daß es notwendig sei, in Einigkeit zu handeln. Das Reichsrat ermächtigte die Regierung, ein Kriegsgesetz schärfster Art zu verhängen. Eine aus 500 Bachtianen, 500 Keiern und einer Anzahl Freiwilliger zusammengesetzte Expedition wird alsbald gegen den ehemaligen Schah aufbrechen. Der Polizeichef Jafarian wird zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Teheran zurückbleiben. Sardar-i-Geig und Sardar Jafar werden mit 2000 Bachtianen gegen Salaz ed-Dausch, den Bruder des früheren Schahs, ziehen. — Man ist hier gespannt darauf, welche Haltung Großbritannien als Signatarmacht des Protokolls vom 25. August 1909 einnehmen wird, in dem Rußland versprochen hat, eine politische Agitation des ehemaligen Schahs zu wollen. (Siehe heutige Heberzeit. Red.)

Die englische Arbeiterversicherung. Ab. London, 20. Juli. Das Unterhaus blieb bis heute früh 5 1/2 Uhr versammelt, weil die Arbeiterpartei lebhaften Einspruch erhob gegen die Annahme des § 11 des Versicherungsgesetzes, der bestimmt, daß Personen, die nach dem Arbeiterentschädigungsgesetz und ähnlichen Bestimmungen Entschädigungen erhalten, nach dem Versicherungsgesetz keine Ansprüche erhalten sollen. Der Vertreter der Arbeiterpartei Ramsay MacDonald erklärte, die Arbeiterpartei stehe vor dem Entschluß, das Gesetz überhaupt abzulehnen, falls ihre Vorschläge auch weiterhin zurückgewiesen werden sollten. Lloyd George erklärte: „Wenn Sie das Gesetz zu Falle bringen, übernehme Sie die Verantwortung, die ich nicht mit Ihnen teilen mag.“ § 11 wurde darauf mit 99 gegen 23 Stimmen angenommen.

Ab. Friedrichshafen, 20. Juli. Das Lustschiff „Schwaben“ ist heute früh kurz nach 5 Uhr zur Fahrt nach Luzern aufgestiegen.

Ab. Paris, 20. Juli. Die meisten Blätter äußern ihre lebhafteste Befriedigung darüber, daß die spanische Regierung sich bereit hat, der französischen Regierung über den letzten Zwischenfall in El Kar ihr Bedauern auszusprechen. — Aus Langer wird gemeldet, daß die dortigen französischen Kreise die spanische Genehmigung nur dann als vollständig ansehen könnten, falls Oberst Sibestre endgültig abberufen werden würde.

Ab. Marseille, 20. Juli. Zu den hier festgestellten Cholerafällen wird gemeldet, daß am Sonntag hier wieder sechs Cholerafälle auftraten, von denen vier tödlich verliefen. Die von der Krankheit befallenen Personen wurden sofort isoliert. Die Konjunktur Spaniens und Italiens veränderten von diesen Vorkommnissen ihre Regierungen. Es besteht die Möglichkeit, daß der Safer für verfehlt erklärt wird.

Ab. Rom, 20. Juli. Die parlamentarische Kommission für die Frauenstimmrechtsfrage beschloß, den Frauen das aktive Wahlrecht zu den Handelskammern zu gewähren.

Ab. Budapest, 20. Juli. Auch die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde von der technischen Obstruktion angefüllt, so daß die auf der Tagesordnung stehende Wehrvorlage nicht zur Verhandlung kommen konnte.

Ab. Wien, 20. Juli. Die hier wieder aufgetretene Hitze hatte bereits wieder ein Todesopfer im Gefolge. Der 19jährige Klempnergehilfe Franz Horner wurde vom Hitzschlag getroffen und starb nach wenigen Minuten.

Ab. New York, 20. Juli. Nach den letzten Meldungen aus Haiti beherrschen die Revolutionäre das Norddepartement mit Ausnahme von Fort Liberte und Cap Haitien. Sie besetzen St. Mars und marschieren jetzt auf Archaie. Die Regierungstruppen setzten Port au Prince in den Verteidigungszustand. Die vorliegenden Meldungen enthalten nichts von Verlusten über Menschenleben.

Wettervo. Freitag den 21. Juli: Heiter, trocken, sehr warm.

Die letzten  
**3**  
Schlusstage

Donnerstag  
**20.**

Freitag  
**21.**

Sonnabend  
**22.**

# Saison-Räumungs-Verkauf

Donnerstag — Freitag — Sonnabend

Ganz besonders  
wohlfeil

# Seidenstoffe

## 3 Qualitäten Einfarbige Blusen- und Kleider-Seiden

Qualität 1 Reinseiden Messaline in ca. 20 schönen Farben	regulärer Wert Meter 1.95	Räumungspreis Meter 1.00
Qualität 2 Reinseiden Louisine in ca. 15 schönen Farben	regulärer Wert Meter 2.25	Räumungspreis Meter 1.25
Qualität 3 Reinseiden Taffet-Chiffon in ca. 40 neuen Saison-Farben	regulärer Wert Meter 2.25	Räumungspreis Meter 1.50

## 3 Serien Reinseidene gemusterte Blusen-Seide

aparte neue Streifen und Karos in Taffet-Chiffon, Messaline, Louisine und Liberty-Geweben

<b>Serie 1</b> Wert Meter b. 2.00 Räumungspreis Meter <b>95</b>	<b>Serie 2</b> Wert Meter b. 2.25 Räumungspreis Meter <b>1.25</b>	<b>Serie 3</b> Wert Meter b. 3.00 Räumungspreis Meter <b>1.50</b>
--	--	--

## Messaline Amoureuse neues äusserst haltbares, weiches, glänzendes Gewebe für Kleider . . . . . Räumungspreis Meter **1.75**

## 2 Qualitäten Schwarze Reinseidene Taffete

Qualität I Räumungspreis . . . . . Meter <b>95</b>	Qualität II Räumungspreis . . . . . Meter <b>1.35</b>
--	---

## 2 Serien Schleier

Serie I Räumungspreis . . . . . Meter <b>10</b>	Serie II Räumungspreis . . . . . Meter <b>25</b>
---	--

## Sämtliche Vorräte in Damen-Blusen zu extra billigen Preisen

besonders beachtenswerte 4 Posten

Posten I <b>Schwarze Satin-Hemdblusen</b> Vorderteil reich in Falten garn. Räumungspreis Stück <b>3.50</b> <b>1.75</b>	Posten II <b>Musselin-Blusen</b> ganz a. Futter m. Samt-Rev., Aufschl. u. Knöpf. Räumungspr. St. <b>2.90</b>	Posten III <b>Gestreifte Zephir-Hemdblusen</b> Vorderteil in Falten und abnehmbarem Kragen Räumungspreis <b>3.75</b>	Posten IV <b>Seidenbatist-Blusen</b> Kimono-Fasson, Vorderteil und Aermel mit breitem Stickereieinsatz Räumungspreis <b>4.75</b>
---	--	---	---

Ein Posten  
**Seidenstoff-Reste**  
Stück **30 Pf.**

# H. Lublin

Beachten Sie die  
Extraauslage im Schaufenster  
Kaiserstrasse.

**Stuhlrohr**  
gut und preiswert  
Voigtländer & Knobbe  
Alter Markt 24. 3077 empfiehlt Buchhandl. Volksstunde

**Singer-Nähmaschine**, tabellos gut nähend, 15 Nrl. Goeke, Goldschmiedebrücke 5, I. 3005

Anrichtestoffarten  
empfiehlt Buchhandl. Volksstunde

**Buckau. Schubhaus Brandt**  
Ecke Gärtnerstr.  
gewährt für diesen Monat extra billige Ausnahme-Preise. 3106

**Zöpfe**  
von 1.50 Mt. an. Seidentufl, Unterlagen in allen Preislagen. Auffärben verblühter Zöpfe 60 Pf. Spezialität: Anfertigung mod. Haararbeiten von ausgefärbt. Haar.  
Sudenburger Zopf-Fabrik, Kurfürstenstr. 4



**Rich Kruse.**  
M. Neustr. Lübeckerstr. 70.  
ist und bleibt die leistungsfähigste und billigste Bezugsquelle für Schreiner, Tischler, Klempner, Schlosser, Tisch- und Nähmaschinen, Sägen- und Schneidmaschinen.  
Sächs. Maschinen-Industrie.  
Vernicklung - Emaillierung



**A. Scholz Ww.**  
Lübecker Str. 22  
empfiehlt  
**Taschenuhren, Hüte, Mützen, Säirme, Handschuhe, Wäsche, Kraw. Hosenträger, Stücke etc.**  
optische Waren. Reparaturen an Uhren und Goldwaren werden preiswert und sauber ausgeführt. 3009

**F. Pützkuhl**  
Lübecker Straße Nr. 120  
Hüte, Mützen, Säirme, Handschuhe, Wäsche, Kraw. Hosenträger, Stücke etc.

Ein gutes sauberes Bett  
Jof. Hill. u. vert. Fürstentum 20, vorn 4 Tr. I. (Nähe Gassebachplatz).

## Schwindelfreie Zigarren

find meine Angebote in  
**Zigarren**  
Geschm. in besseren Qualitäten à Wille 37-70 W befriedigen den vernehmlichsten Raucher.  
Sie schädigen sich  
nur selbst, wenn Sie meine Spezialmarken noch nicht kauft  
5-Pf.-Zigarren . . . . . à Wille 34-38 W  
6-Pf.-Zigarren . . . . . à Wille 40-48 W  
7 1/2-Pf.-Zigarren . . . . . à Wille 50-58 W  
10-Pf.-Zigarren . . . . . à Wille 60-75 W  
Kein Mißtraue, da nicht passende Ware zurücknehme. Prob. à 100 Stück zum Willepreis, nach außerhalb 300 Stück franco per Nachnahme. Proben à 10 Stück zum vollen Preise.  
Die sich täglich vergrößernden Nachbestellungen beweisen die größte Zufriedenheit der Kundenschaft.  
Verlangen Sie Preisliste mit Abbildung gratis und franco  
**Otto Schmid, Magdeburg, Regierungstraße 10**  
gegenüber der Steinstraße  
Zigarren, Zigaretten und Tabak en gros — Fernspr. 437

## Billiger als jede Tapeten-Auktion

verschleudern wir jetzt, wegen vorgerückter Saison, einen grossen Posten nur **neuer moderner Naturell- u. Fondtapeten** bis für die Hälfte des realen Wertes.

Serie I	Jede Rolle kostet	9 Pf.
Serie II	Jede Rolle kostet	10 Pf.
Serie III	Jede Rolle kostet	13 Pf.
Serie IV	Jede Rolle kostet	15 Pf.
Serie V	Jede Rolle kostet	17 Pf.
Serie VI	Jede Rolle kostet	20 Pf.
Serie VII	Jede Rolle kostet	24 Pf.
Fond-Serie	Jede Rolle kostet	28 Pf.
		30 Pf.
		35 40 45 Pf.

**Tapeten-Rester zu Spottpreisen.**  
Kein Hausbesitzer, kein Mieter versäume dieses wahrhaft konkurrenzlose Angebot in

**Cremers Tapetenhaus, Gr. Münzstr. 2.**

**Reunion**



**Lookout**  
mit Gold- oder Korkmundstück

Vorzügliche

**3 Pf.**

**Cigarette**